

PUNKT UND KREIS

81 Michaeli 2025



Zeitschrift für
anthroposophische Heilpädagogik,
individuelle Entwicklung und
Sozialkunst

Der Welt-Gucker

EINFACH MACHEN

Soziale Gerechtigkeit als Fundament innerer und äußerer Sicherheit

RECHT & GESELLSCHAFT

Zusammen!

SELBSTHILFE

Perspektiv- Wechsel Inklusion

EDITORIAL	3	EINFACH MITGETEILT	
THEMA		  Ein inklusiver Stadt-Führer für Nürnberg	27
 Perspektiv-Wechsel: Die Welt mit anderen Augen sehen		Rebecca Fulle	
Rebecca Fulle	4	MEINE ANTHROPOSOPHIE	
Warum die Schule der Zukunft nur gemeinsam gelingt		Meine und unsere Anthroposophie	28
Florian Steiger	6	Dr. Rüdiger Grimm	
  Es geht um den Austausch miteinander		BILDUNG	
Rebecca Fulle	10	Inklusion und Teilhabe brauchen Kompetenz	30
Perspektiv-Wechsel im Arbeitsleben		Dr. Katrin Grüber	
Daniela Steinel	12	THEMEN & TERMINE	32
Kultur-Wandel in der Eingliederungshilfe		AKTUELL NOTIERT	33
Christian Raasch	14	IMPRESSUM	34
RECHT & GESELLSCHAFT		SELBSTHILFE	
 Soziale Gerechtigkeit als Fundament innerer und äußerer Sicherheit		Zusammen!	35
Holger Wilms	17	Interview mit Ilka und Tania Kloss	
MENSCHENRECHTE		Inklusion und die Hoffnung auf Gemeinschaft	38
Zur Bedeutung einer starken Zivilgesellschaft		Dr. Maya Halatcheva-Trapp	
Dr. Christiane Berger	19	Perspektiv-Wechsel: Junge Menschen mit hohem Assistenzbedarf	40
BÜCHER	22	Jutta Christian	
MITTELPUNKT		ANGEBOT & NACHFRAGE	43
Bist Du ein politischer Mensch?	23	EINFACH MACHEN	45

 Texte in Einfacher Sprache |  Texte, die man hören kann |  Inhalte, die man online findet



Herausgegeben von Bundesverband anthroposophisches Sozialwesen e.V.
und Bundesvereinigung Selbsthilfe im anthroposophischen Sozialwesen e.V.
anthropoi.de

Liebe Leser*innen,

1.017.190. Sagt Ihnen diese Zahl etwas?

Hinter dieser Zahl verstecken sich 1.017.190 Perspektiven*. Perspektiven von Menschen.

Perspektiven von Menschen mit Assistenzbedarf.

Einige dieser Perspektiven lernen wir in dieser Ausgabe kennen. Dazu kommen Perspektiven von Eltern & Angehörigen und von Menschen, die als Fachkräfte mit Menschen mit Assistenzbedarf zusammenarbeiten oder die sich in anderer Weise mit der Eingliederungshilfe beschäftigen. Denn darum geht es hier in diesem Heft: Um Perspektiv-Wechsel.

Ein Perspektiv-Wechsel kann ein erster Schritt hin zu einer inklusiven Gesellschaft sein. Und das Gute ist: Ich kann diesen Schritt sofort machen. Hier und jetzt in meinem Alltag. Einem Menschen zuhören, ihn wahrnehmen und versuchen, ihn zu verstehen. Das kostet nicht viel – zumindest nicht viel Geld. Zeit, Geduld und Bereitschaft, das muss ich schon mitbringen und vielleicht eine Tasse Tee oder Kaffee für das gemeinsame Gespräch.

Geld, so scheint es aktuell – wird für den Bereich der Eingliederungshilfe zu viel ausgegeben. Bundeskanzler Friedrich Merz prangerte im August die Kostensteigerung in der Eingliederungshilfe medienwirksam an. Und auch das Statistische Bundesamt hat in seiner Pressemitteilung vom 18. August 2025 diese Zeile fett hervorgehoben: «Nettoausgaben für Leistungen der Eingliederungshilfe nach SGB IX um 12,9 % gestiegen.» 28,7 Milliarden Euro netto wurden im Jahr 2024 für die Eingliederungshilfe ausgegeben. Inwiefern sich die Kostensteigerung auf den Ausbau der Verwaltung oder auf Leistungen für Menschen mit Assistenzbedarf bezieht, das sagen diese Zahlen leider nicht. Eine verantwortungsvolle Verwendung dieser Mittel von allen Beteiligten ist dringend erforderlich. Kostensteigerungen als politische Agitation auf Kosten derer, die davon abhängig sind, zu nutzen, ist nicht nur moralisch verwerflich, sondern brandgefährlich.

Soziale Sicherheit und ein möglichst ähnlicher Lebensstandard sind für die Bundesrepublik und die deutsche Gesellschaft der Nachkriegszeit bisher wesentliche Ziele und Werte gewesen. Zurzeit droht beides zu zerbrechen. Holger Wilms und Dr. Christiane Berger machen in ihren Beiträgen darauf aufmerksam, wenn sie aufzeigen, wie zivilgesellschaftliche Organisationen und Strukturen, die sich für die Allgemeinheit, für Bildung und Wohlfahrt einsetzen, angegriffen werden.

«Für einen Perspektiv-Wechsel muss man viele Fragen stellen», berichtet Hannah Bischoff, die als Selbstvertreterin in einem kommunalen Inklusionsbeirat mitarbeitet. «Wir versuchen immer, die Meinung der anderen anzuhören und zu verstehen.»

In diesem Sinne wünsche ich uns allen bereichernde Perspektiv-Wechsel beim Lesen dieser Ausgabe.

Ihre

Daniela Steinel

* Zahl derjenigen Menschen, die laut Statistisches Bundesamt (Stand 6. September 2024) im Jahr 2023 Leistungen der Eingliederungshilfe bekommen haben.

Perspektiv-Wechsel: Die Welt mit anderen Augen sehen

Von Rebecca Fulle

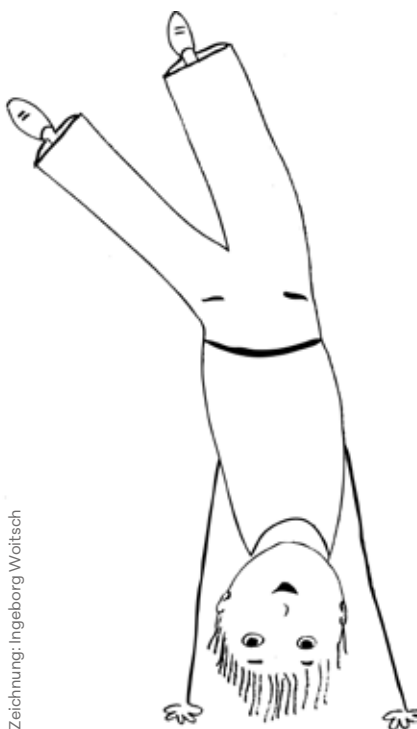


Was passiert, wenn wir uns fragen: Wie sieht die Welt aus den Augen von jemand anderem aus? Die

Perspektive zu wechseln, kann dabei helfen, einen ganz anderen Blick auf die Dinge zu bekommen. Zum Beispiel: Wenn ich mich im Garten auf den Boden lege und nach oben schaue, sieht alles ganz groß aus. Wenn ich aber vom Balkon aus auf den Garten schaue, sieht alles ganz klein aus. Oder wenn ich einen Hand-Stand mache, dann steht die Welt auf dem Kopf! Es gibt auch noch andere Beispiele. Ein Lied klingt mit Kopfhörern anders als aus dem Radio. Mit einer Sonnen-Brille sieht die Welt anders aus als ohne Brille. Beim Perspektiv-Wechsel schaue ich von einem anderen Blick-Winkel auf etwas. Ich entdecke etwas Neues.

Das geht auch im Umgang miteinander. Deswegen ist es wichtig, die Perspektive zu wechseln. Es ist wichtig, damit man den Menschen gegenüber besser verstehen kann. Denn jeder Mensch ist anders. Jeder Mensch mag Sachen mehr oder weniger. Manche Menschen ärgern sich über Regen, andere freuen sich über Regen. Manche Menschen ärgern sich über laute Musik, andere

freuen sich über laute Musik. Manche Menschen leben lieber in der Stadt, andere lieber auf dem Land. Manche Menschen mögen Feier-Tage wie Weihnachten oder Ostern gerne, andere nicht.



Zeichnung: Ingeborg Woltsch

Es kann zu Streit oder Un-Verständnis kommen, wenn 2 verschiedene Sicht-Weisen und Perspektiven aufeinandertreffen. Zum Beispiel: 2 Menschen möchten zusammenziehen. Eine*r liebt das Leben in der Stadt, eine*r liebt das Leben auf dem Land. Das sind 2 verschiedene Perspektiven. Es kann zu Frust führen, wenn der*die andere meine Sicht-Weise nicht anerkennt. Wenn er*sie nicht versucht, mich zu verstehen. Deswegen ist es wichtig, miteinander zu sprechen. Die Perspektive zu wechseln. Das ist oft schwer. Aber es lohnt sich. Denn durch den Perspektiv-Wechsel versteht man besser: Wieso denkt er*sie so? Wieso handelt er*sie so? Dann kann man eine gemeinsame Lösung finden.

Perspektiv-Wechsel hat aber auch Grenzen. Manche Menschen verletzen oder missachten andere. Bei Menschen, die so etwas machen, muss ich nicht die Perspektive wechseln. Dann kann ich Stopp sagen.

In den meisten Fällen kann uns ein Perspektiv-Wechsel aber bereichern. Er öffnet Wege zu mehr Verständnis, Respekt und Miteinander. Er zeigt uns, wie bunt und inklusiv unser Zusammenleben sein kann.

THERE AREN'T
TWO WAYS
TO TELL
EVERY STORY

Warum die Schule der Zukunft nur gemeinsam gelingt

Von Florian Steiger



Eine Schule für alle. Das ist das Ziel, wenn man von inklusiven Schulen spricht. Bisher gibt es nur wenige Schulen für alle. Kinder mit Assistenzbedarf gehen oft noch in eine Förder-Schule. Auch bei den Waldorf-Schulen ist das meist noch so. Das hat viele Gründe: Lehrer*innen sind nicht gut ausgebildet. Es gibt zu wenig Geld, um den Unterricht inklusiv machen zu können. Die Gebäude sind nicht barrierefrei. Dabei, sagt Florian Steiger, tut allen eine Schule für alle gut. Denn: In der Schule für alle werden alle Kinder für das Leben gestärkt. Eine Schule für alle nimmt Rücksicht, und sie stärkt die Menschen. Damit sind nicht nur die Kinder gemeint, sondern auch die Erwachsenen in einer Schule. Lehrer*innen arbeiten heute noch sehr viel ganz allein in der Schule. Sie bereiten den Unterricht alleine vor. Sie machen den Unterricht alleine. In einer Schule für alle gibt es immer mehrere Lehrer*innen in einer Klasse. Lehrer*innen können sich so gegenseitig unterstützen und müssen nicht alles alleine machen. Das entlastet sie, und gleichzeitig können die Kinder besser unterstützt werden. In einer Schule für alle ist auch Raum für Gemeinschaft und gemeinsames Leben in der Schule. Das ist eine Chance. Florian Steiger sagt: Die sollten wir nutzen.

Was ist Schule? Was sollte sie sein – und was kann sie leisten? Wenn wir Schule wirklich als Bildungsort begreifen, dann muss sie mehr sein als ein Raum des Lernens. Sie muss ein Ort sein, an dem Menschen wachsen – individuell, gemeinschaftlich, innerlich. Und wenn wir Inklusion ernst nehmen, dann dürfen wir uns nicht länger fragen, ob Kinder «inkludierbar» sind. Stattdessen müssen wir uns als Schulen, als Kollegien, als Gesellschaft fragen: Sind wir bereit, uns zu verändern, damit alle dazugehören können? Genau das ist der notwendige Perspektiv-Wechsel.

Waldorfpädagogik: Ursprünglich eine inklusive Bewegung. Dass

Waldorfschulen sich mit Inklusion oft noch schwertun, ist historisch betrachtet paradox. Denn Waldorfpädagogik war von Anfang an inklusiv gedacht. 1919 leitete Karl Schubert an der ersten Waldorfschule auf der Uhlandshöhe in Stuttgart eine sogenannte «Hilfsklasse». Diese war nicht als Aussonderung gedacht, sondern als Form temporärer Unterstützung im bestehenden Klassenverband. Karl Schubert und sein Team entwickelten eine Pädagogik, die sich an den individuellen Entwicklungsaufgaben orientierte – nicht an Defiziten.

Nach dem Zweiten Weltkrieg kam es zur institutionellen Trennung: «Regel-Waldorfschulen» auf der einen Seite, heilpädagogische Einrichtungen auf

der anderen. Eine Trennung, die wir heute neu denken müssen. Seit der Ratifizierung der UN-Behindertenrechtskonvention (UN-BRK) 2009 verpflichtet sich Deutschland zur Umsetzung eines inklusiven Bildungssystems. Inklusion ist seither kein pädagogisches Ideal mehr, sondern ein menschenrechtliches Prinzip. Und doch erleben wir: Viele Schulen – auch Waldorfschulen – tun sich mit der praktischen Umsetzung schwer. Die Gründe dafür sind vielfältig: Strukturelle Hürden, mangelnde Ressourcen, fehlende multiprofessionelle Teams. Aber oft liegt der eigentliche Knackpunkt tiefer – in unseren Haltungen, in unseren Blicken auf «Normalität», «Leistungsfähigkeit» und «Förderbedarf». Deshalb braucht Inklusion vor

allem eines: Einen Perspektiv-Wechsel im Denken, Fühlen, Wollen und Handeln der Menschen in der Schule.

Die Kinder sind längst da – und wir müssen folgen: Seit fast einem Jahrzehnt bin ich Klassenlehrer an Waldorfschulen. In meiner Praxis wie im Austausch mit Kolleg*innen fällt auf: Die Kinder, die wir «inkludieren» sollten, sitzen längst in unseren Klassenzimmern. Kinder mit ADHS, Autismus, Lese-Rechtschreib-Störung, sozialen Herausforderungen oder biografischen Brüchen – sie sind da. Für viele von ihnen ist ihre Unterschiedlichkeit selbstverständlich. Sie schämen sich nicht. Sie fragen nicht, ob sie dazugehören dürfen. Sie sind einfach da. Wir Erwachsenen hingegen tun uns oft noch schwer mit dieser Selbstverständlichkeit. Der Perspektiv-Wechsel, den es braucht, beginnt bei uns – mit unseren Blicken, unseren Erwartungen, unseren Haltungen.

Jeder Mensch ist seelenpflege-bedürftig. Das gilt nicht nur für einige, sondern für alle. Manche brauchen dauerhaft Begleitung, manche punktuell, manche nur in bestimmten Entwicklungsphasen. Aber niemand entwickelt sich allein. Bildung ist ein

Inklusion als spiritueller und gesellschaftlicher Auftrag: Das Leitbild der Freien Waldorfschulen spricht davon, «eine Schule für alle Kinder» zu sein. Aus anthroposophischer Sicht ist jeder Mensch ein geistiges Wesen mit einer individuellen Lebensaufgabe –

Sind wir bereit, uns zu verändern, damit alle dazugehören können? Genau das ist der notwendige Perspektiv-Wechsel.

beziehungsbasierter Prozess. Und genau hier beginnt Inklusion: Nicht mit Diagnosen, sondern mit der Anerkennung von Individualität als Normalfall. Wenn wir als Lehrer*innen, Eltern und Schulgemeinschaften diesen Blick wirklich verinnerlichen, entsteht eine andere Schule. Eine Schule, in der nicht mehr angepasst, sondern begleitet wird. In der nicht alle dasselbe tun, aber alle am selben Ort sein dürfen.

unabhängig von seinen kognitiven, sozialen oder körperlichen Voraussetzungen. Daraus ergibt sich ein klarer Auftrag: Die Entwicklung aller Menschen zu fördern und niemanden auszuschließen. Inklusion ist deshalb nicht nur eine politische oder rechtliche Forderung – sie ist ein spiritueller Auftrag. Und gerade Waldorfschulen sind aufgrund ihres Menschenbildes und ihres Anspruchs,



Bund der Freien Waldorfschulen | Foto: Charlotte Fischer

das ganze Wesen zu bilden, besonders gefordert – und zugleich besonders befähigt, diesen Weg zu gehen.

Schule als Raum gelebter Wirklichkeit. Wenn sich Schulen auf diesen Weg machen, dann entsteht ein Raum, in dem reale Welt erlebt werden kann: Mit Herausforderungen, mit Unterschiedlichkeit, mit Auseinandersetzung – aber auch mit Zusammenhalt und Wachstum. Das ist besonders wichtig in einer Zeit, in der viele junge Menschen sich mehr in digitalen Spiel- und Medienwelten bewegen als im echten sozialen Miteinander. Inklusive Schule wird dann zum Gegenentwurf zur Virtualisierung der Lebenswelt. Sie wird zum Raum der Erfahrung, zur sozialen Werkstatt, zur Gemeinschaft. Und in ihr wird die Fähigkeit geübt, die unsere Gesellschaft am dringendsten braucht: Die Fähigkeit, mit anderen menschlich zu leben.

Der Beitrag der Technik – mit Maß und Sinn. Künstliche Intelligenz und digitale Hilfsmittel können diesen Weg unterstützen. Sie ermöglichen differenzierte Lernangebote, Sprach- und Textanpassungen, visuelle und auditive Zugänge. Sie helfen, Inhalte für unterschiedliche Bedürfnisse zugänglich zu machen – sprachlich, kognitiv, motorisch. Aber Technik darf niemals die Beziehung ersetzen. Sie ist ein Werkzeug – nicht mehr, nicht weniger. Sie kann helfen, Vielfalt sichtbar und bearbeitbar zu machen. Doch getragen wird Inklusion immer durch Menschen.

Unterricht als gemeinschaftlicher Entwicklungsraum. In der Schule geht es nicht nur um Leistung, sondern um Beziehung. Bildung geschieht durch Begegnung: Mit

der Welt, mit anderen, mit sich selbst. Dafür braucht es Menschen, die aufmerksam sind – Lehrkräfte, Mitschüler*innen, Eltern. In meiner eigenen Klasse erlebe ich täglich, wie wichtig es ist, den Kindern wirklich zuzuhören, sie in ihrer Entwicklung zu begleiten, ohne sie zu normieren. Wenn ich mit einer weiteren Fachkraft gemeinsam arbeite, verändert sich sofort die Dynamik. Ich sehe die Kinder anders. Sie fühlen sich doppelt gesehen. Multiprofessionelle Teams sind kein Luxus, sondern Ausdruck einer veränderten Haltung. Auch das ist Perspektiv-Wechsel: Nicht mehr alleine verantwortlich zu sein, sondern im Team, in Gemeinschaft.

Inklusion ist Teilhabe – und Teilgabe. Es reicht nicht, die Tür zu öffnen. Wir müssen einladen, zuhören, mitgestalten lassen. Eltern, Schüler*innen, Lehrkräfte, Träger – alle gehören an einen Tisch. Nur wenn die Prozesse partizipativ und transparent sind, kann eine inklusive Schulentwicklung gelingen. Auch ich bin ein anderer Mensch, wenn ich als Vater in Elterngesprächen sitze. Natürlich will ich das Beste für mein Kind. Aber manchmal bedeutet das, dass mein Kind zurücktritt – zugunsten der Entwicklung eines anderen oder der ganzen Klasse. In solchen Momenten zeigt sich: Inklusion braucht Perspektiv-Wechsel auf allen Ebenen – auch in unseren Herzen.

Eine Schule, die sich wandelt. Wenn Schulgemeinschaften sich wirklich transformieren – wenn sie die Kinder in den Mittelpunkt stellen, Frei- und Entwicklungsräume schaffen, Verantwortung teilen –, dann entsteht eine Schule, die mehr leisten kann. Eine Schule, die sich nicht erschöpft, sondern erneuert. Eine Schule, die auch

mehr und mehr Kinder mit sogenannten Behinderungen aufnehmen kann – weil Strukturen, Haltungen und Beziehungen dies tragen. Schule ist kein starres System, sondern ein sich wandelnder Organismus. In bewegten Zeiten muss sie beweglich bleiben. Jede Schule ist anders – und deshalb braucht jede Schule ihren eigenen und selbstgestaltbaren Weg zu mehr Inklusion. Das erfordert Prozesse, die transparent, partizipativ und nachhaltig sind. Eine inklusive Schule entsteht nicht von heute auf morgen. Es geht darum, Hierarchien abzubauen, Eltern einzubeziehen, Schüler*innen eine Stimme zu geben und Lehrkräfte aus der Vereinzelung zu holen. Nur dann verändert sich etwas. Inklusion ist kein Projekt, das man abschließt. Inklusion ist nicht Ziel, sondern Weg. Es ist ein Weg, den man gemeinsam geht. Und dieser Weg braucht Zeit – zehn, zwanzig, dreißig Jahre. Er braucht Mut. Und er braucht Gemeinschaft. Wenn wir ihn gehen, kann Schule mehr sein als Vorbereitung auf das Leben. Sie wird zum Leben selbst. Zum Übungsraum für Menschlichkeit. Und zum Hoffnungsträger einer zukünftigen Gesellschaft.



Florian Steiger
Referent für Schulentwicklung
und Inklusion von Bund der
Freien Waldorfschulen und
Anthropoi Bundesverband.

NEU

SONETT MISTELFORM SENSIBLE PROZESSE

2-Phasen-Gesichtsöle

Feuchtigkeit spendende Gesichtsole in höchster Bio-Qualität mit rhythmisiertem Mistelextrakt harmonisieren und bilden eine schützende Hülle.



ROSE LAVENDEL

Beruhigend und sanft umhüllen-
der Duft von Rose und Lavendel



MELISSE ZIRBELKIEFER

Verströmt eine würzig-waldige
Frische beim Auftragen auf die Haut



SENSITIV

Ganz ohne Duft, deshalb besonders
geeignet für sehr empfindliche Haut

Die Feuchtigkeit spendende wässrige Phase aus Rosenhydrolat, Melissenextrakt und Misteloszillat verbindet sich durch kurzes, kräftiges Schütteln mit der Ölphase aus wertvollem Jojobaöl, Walnussöl, Olivenöl und Kakaobutter zu einem Kosmetikum, das schnell in die Haut einzieht. Die 2-Phasen-Gesichtsöle schützen und pflegen die Haut und machen sie fühlbar weich und glatt.

Mehr Informationen zur Behandlung der Mistelextrakte im Fluidischen Oszillator und zur Qualität der Mistelprodukte
auf www.sonett.eu/mistelform | Sonett GmbH, Mistelweg 1, 88693 Deggenhausen | Gebindegröße: 50ml





Es geht um den Austausch miteinander

Von Rebecca Fulle

Was bedeutet Perspektiv-Wechsel für Menschen mit Assistenzbedarf? Ist ein Perspektiv-Wechsel wichtig? Und was bedeutet es, wenn die eigene Perspektive nicht beachtet wird? Mit diesen und anderen Fragen rund um das Thema Perspektiv-Wechsel haben sich mehrere Selbstvertreter*innen beschäftigt.



Die Perspektive zu wechseln, ist wichtig. Das findet Stella Martjan. Sie ist Frauen-Beauftragte am Auenhof. Das ist ein LebensOrt bei Pforzheim. Stella Martjan ist auch Teil der Mitwirkenden von Anthropoi Bundesverband. Das ist eine inklusive Arbeits-Gruppe, die den Bundesverband inklusiver machen will. «Wenn ich die Perspektive wechsele, dann sehe ich, wie mein Gegenüber über etwas denkt. Es geht um den Austausch miteinander», sagt Stella Martjan.

Sich in den anderen hineinzusetzen, kann aber auch schwierig sein. Das sagt Hannah Bischoff. Auch sie lebt auf dem Auenhof, und sie ist im Inklusions-Beirat Enz-Kreis und Stadt Pforzheim. In ihrem Umfeld gibt es Menschen, die sich nicht ausdrücken können. «Das ist dann manchmal schon schwierig. Die finden ihre eigenen Worte. Das ist dann die Frage, was die Menschen meinen. Aber wenn man die Person ein bisschen länger kennt, dann ist es einfacher», sagt Hannah Bischoff. Sie hat die Erfahrung gemacht: «Wenn ich mich auf einen Menschen einlasse, dann komme ich auch in eine Kommunikation mit ihm.»

Achtsamkeit füreinander spielt auch eine große Rolle. Für einen Perspektiv-Wechsel muss man viele Fragen stellen, ergänzt Hannah Bischoff. «Bei uns im Inklusions-Beirat besprechen wir viele Themen. Da treffen sich verschiedene Vertreter*innen von verschiedenen Einrichtungen.» Es gibt immer wieder unterschiedliche Meinungen. «Wir versuchen immer, die Meinung der anderen anzuhören und zu verstehen», sagt sie.

Beim Perspektiv-Wechsel geht es auch viel um Wertschätzung. Das sagt Ralf Hamerla. Er ist im Werkstatt-Rat am Münzingerhof bei Nürnberg. «Wenn man mit einem Menschen mit Assistenzbedarf zusammenarbeitet, muss man die Arbeit so anpassen, dass er*sie mitkommt. Man darf nicht ungeduldig werden. Er*sie darf nicht das Gefühl bekommen, minderwertig oder unnütz zu sein», sagt er. Als Beispiel nennt er die Ernte von Karotten. «Jede*r kann mit einbezogen werden. Eine*r sticht die Möhren aus, eine*r sammelt die Möhren auf und dreht das Kraut ab, eine*r räumt alles in die Mitte. Dann sind alle je nach Fähigkeiten und Kraft einbezogen, und alle fühlen sich wertgeschätzt.»

Gerade bei der Beziehung zwischen Fach-Kraft und Mensch mit Assistenzbedarf ist ein Perspektiv-Wechsel sehr wichtig. Das sagen mehrere Mitwirkende*innen bei einem gemeinsamen Treffen. «Die Fach-Kraft sollte ihre eigene Meinung erst einmal zurückstellen», sagt eine Mitwirkende. Sie sollte immer nach den Bedürfnissen des Menschen mit Assistenzbedarf handeln. Häufig fallen bei der Inklusion die Personen hinten runter, die sich nicht ausdrücken können, sagt jemand anderes. Hier ist besondere Aufmerksamkeit wichtig.

«Wenn die Fach-Kraft einen nicht versteht, kann das sehr frustrierend sein. Sie muss auch versuchen, sich in uns hineinzusetzen», sagt Stella Martjan. «Wenn ich zum Beispiel eine Birne möchte, stattdessen aber eine Mandarine bekomme, kann das im Streit enden. Mein Gegenüber, die Fach-Kraft, muss zuhören können und aufgeschlossen sein. Sie muss darauf vorbereitet sein, was für eine Behinderung ich habe.»

Das heißt auch: Grenzen müssen besprochen und respektiert werden. «Ich werde jede*n akzeptieren. Aber



wenn jemand anfängt, meine Grenzen zu überschreiten, muss er*sie sich nicht wundern, wenn ich mich zurückziehe. Wenn meine Grenzen überschritten werden, kann ich nicht die Perspektive wechseln», ergänzt Stella Martjan.

Wichtig ist auch, offen miteinander zu sprechen, auf einer Augen-Höhe zu sein, respektvoll und aufgeschlossen zu sein. Aussagen wie: «Ach, der ist komisch» oder: «Die versteht das sowieso nicht» sind verletzend, sagt Stella Martjan.

Um die Perspektive zu wechseln, muss man natürlich aber auch wissen, was man selbst will. «Dann kann ich es der Fach-Kraft sagen und dann kann sie mir auch helfen», sagt ein Weber aus der Goldbach Werkstatt Nürnberg. «Wenn sie nicht weiß, wie und wobei sie mir helfen soll, gibt es nur Missverständnisse», ergänzt er.

Im Umgang miteinander braucht es Einfühlungs-Vermögen. «Ich sehe sehr wenig. Dafür höre ich manches, was andere nicht hören. Und ich kann mir ganz viel merken, wo die Dinge stehen, zum Beispiel beim Einkauf», sagt Toni Munkert. Er ist im Werkstatt-Rat der Goldbach Werkstatt Nürnberg. «Wir haben alle eine andere Sicht-Weise auf die Dinge.»



Rebecca Fulle
Redaktion PUNKT
UND KREIS. Referentin
Öffentlichkeitsarbeit und
interne Kommunikation von
Anthropoi Bundesverband.



**«Wir versuchen immer,
die Meinung der
anderen anzuhören
und zu verstehen.»**

HANNAH BISCHOFF



**«Jede*r kann mit ein-
bezogen werden ...
Dann sind alle je
nach Fähigkeiten und
Kraft einbezogen,
und alle fühlen sich
wertgeschätzt.»**

RALF HAMERLA



**«Wir haben alle
eine andere
Sicht-Weise
auf die Dinge.»**

TONI MUNKERT



**«Wenn meine Grenzen
überschritten werden,
kann ich nicht die
Perspektive wechseln.»**

STELLA MARTJAN

Perspektiv-Wechsel im Arbeitsleben

Von Daniela Steinel



Der Arbeitsmarkt in Deutschland ist nicht inklusiv. Nur wenige Menschen mit Assistenzbedarf arbeiten auf dem 1. Arbeitsmarkt. Die meisten arbeiten in einer Werkstatt. Der Arbeitsmarkt muss sich ändern, damit Menschen mit und ohne Assistenzbedarf in einem Betrieb zusammenarbeiten können.

Der Arbeitsmarkt und die Wirtschaft in Deutschland stehen vor vielen Herausforderungen. Die Klima-Krise und die Veränderungen in der Welt wirken sich auch auf die Wirtschaft in Deutschland aus. Inklusion und nachhaltiges Wirtschaften können vielleicht dabei helfen. Das braucht ein Um-Denken in der Wirtschaft und in der Gesellschaft. So etwas ist sehr schwer. Menschen mit Assistenzbedarf werden bisher nicht beteiligt. Dabei machen sie sich auch Gedanken über die Probleme und wie sie gelöst werden können. Sie wollen gehört und beteiligt werden. Die Selbstvertreter*innen von Anthropoi Werkstatt-Rat und Frauen-Beauftragte beteiligen sich an der Debatte. Sie setzen sich dafür ein, dass alle Menschen eine gute Arbeit haben. Und dass jede*r von seiner*ihrer Arbeit leben kann. Dabei ist ihnen wichtig, dass die Menschen in Betrieben gut miteinander umgehen.

Betrachtet man die gesellschaftlichen Herausforderungen – wie Klima-, Wirtschafts- und globale Sicherheitskrisen, Krieg oder die steigende Politikverdrossenheit – dann wird deutlich: Ein gesellschaftlicher und ein wirtschaftlicher Perspektiv-Wechsel ist nötig. Gleichzeitig gibt es zahlreiche Initiativen und somit Menschen, die schon längst begonnen haben, neue nachhaltige und inklusive Formen gesellschaftlichen Zusammenlebens und wirtschaftlicher Zusammenarbeit anzudenken und auszuprobieren. Solche Initiativen sind beispielsweise die Gemeinwohlökonomie, die Solidarische Landwirtschaft oder auch über Landesgrenzen kooperativ zusammenarbeitende Unternehmen.

Die UN fordert ihre Mitglieder schon seit einigen Jahren zu einem Perspektiv-Wechsel auf: Die 17 Nachhaltigkeitsziele verbinden Empowerment und Bildung mit Umweltschutz, nachhaltigem Wirtschaften und gesellschaftlicher Entwicklung – aufbauend auf dem allgemeinen Schutz und der Achtung der Menschenrechte. Auch im Bereich der Eingliederung ist es die Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen der Vereinten Nationen (UN-BRK), die uns in Deutschland zu einem Perspektiv-Wechsel im ökonomischen Bereich und in der Art und Weise, wie wir Zusammenarbeit verstehen, aufrufen. Artikel 24 der UN-BRK weist eindrücklich auf das Recht aller Menschen hin, ihren Lebensunterhalt in gleicher Weise

wie alle anderen auch verdienen zu können und die dafür notwendige Unterstützung zu erhalten. In Deutschland sind wir noch weit von einem solchen inklusiven Arbeitsmarkt entfernt. Die Quote derjenigen Menschen mit Assistenzbedarf, die Leistungsberechtigte des SGB IX sind und die eine sozialversicherungspflichtige Beschäftigung aufnehmen, liegt weiter deutlich unter 1 %. 2019 etwa wechselten nur 504 Menschen auf den 1. Arbeitsmarkt. Das geht aus dem Abschlussbericht zur Studie zum Werkstattentgelt der Bundesregierung 2023 hervor. 280.000 dagegen arbeiteten 2024 in Angeboten der Teilhabe am Arbeitsleben wie anerkannten Werkstätten für behinderte Menschen (WfbM). Dies kann man kritisieren, wie es der



Literatur- &
Quellen-Angaben

zuständige UN-Fachausschuss zur Umsetzung der UN-BRK in seinen beiden Staatenberichten tut oder wie es Politiker*innen und Selbstvertretungs-Aktivist*innen machen. Menschen mit Assistenzbedarf, gemeint sind hier Menschen mit einer sogenannten geistigen Behinderung, werden in diesem Prozess bisher wenig gehört. Sie werden auch kaum selbst gefragt oder eingebunden, und noch weniger sind sie aktive Mitgestalter*innen eines inklusiven Perspektiv-Wechsels im Bereich Arbeitsleben. Doch der Blick auf ihre Perspektive könnte sich lohnen.

Gemeinsam einen Perspektiv-Wechsel gestalten: Vor genau zehn Jahren gründete sich im Anthropoi Bundesverband das Selbstvertretungsgremium der Werkstatt-Räte und Frauen-Beauftragten. Zunächst als eigenes Gremium mit Beratungsanspruch für den Fachbereich Arbeitsleben angelegt, entwickelte sich schnell eine vertrauensvolle, inklusive Zusammenarbeit. Heute, zehn Jahre nach der Gründung von Anthropoi Werkstatt-Rat & Frauen-Beauftragte, ist jede Fachbereichsversammlung und der jährliche Bildungs-Workshop inklusiv. Der Fachbereich Arbeitsleben und die in ihm vertretenen Angebote zur Teilhabe am Arbeitsleben haben insgesamt sehr von dieser Perspektiv-Erweiterung profitiert.

Seit gut drei Jahren beschäftigt sich Anthropoi Arbeitsleben intensiv mit der Frage des inklusiven Arbeitsmarktes. Dabei geht es sowohl um die klassische Frage: Wie können mehr Menschen mit Assistenzbedarf auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt beschäftigt werden? Aber das allein reicht ja nicht aus, um den oben genannten Herausforderungen

zukunftsgestaltend begegnen zu können. Vielmehr arbeitet der Fachbereich an verschiedenen Ebenen und Fragen: Gesellschaftlich und wirtschaftlich, nach außen orientiert, aber auch selbstkritisch die eigenen Strukturen und Angebote betrachtend.

Wie müsste sich die Art des Zusammenarbeitens und Wirtschaftens ändern, damit wirklich alle Menschen, die arbeiten möchten, dies können? Der Fachbereich hat dazu 2024 ein Positionspapier veröffentlicht, das auch als Thesen-Papier in

bei der Arbeit wohlfühlen. Es mag illusorisch oder romantisch erscheinen, so etwas für die Arbeitswelt zu fordern. Genauer betrachtet ist das aber eine Perspektive, die, wenn sie alle beachten würden, eben nicht nur das individuelle Wohlbefinden stärken würde, sondern auch den allgemeinen Umgang miteinander. Aspekte, die sich längerfristig auch wirtschaftlich auszahlen würden: Ein positives Betriebsklima trägt sicher zu geringeren Krankenständen, einer besseren Arbeitsmotivation und gutem Kundenkontakt bei.

Ein positives Betriebsklima trägt sicher zu geringeren Krankenständen, einer besseren Arbeitsmotivation und gutem Kundenkontakt bei.

Einfacher Sprache vorliegt. In dem Papier sind Sichtweisen und Forderungen von Menschen mit Assistenzbedarf eingeflossen, gleichermaßen wie die von wirtschaftlich Verantwortlichen der Angebote zur Teilhabe am Arbeitsleben. Deutlich wird: Wir brauchen ein ökonomisch nachhaltiges Wirtschaftssystem, in dem soziale, kulturelle und gemeinwohlorientierte Arbeit ebenso in seiner Wertschöpfung anerkannt wird wie die Produktion von Bedarfs- und Konsumgütern. Eine angemessene Vergütung dieser Arbeit würde neben Arbeitsplätzen und Verdienstmöglichkeiten auch das Ziel eines guten Lebens für alle fördern und natürliche Ressourcen schonen. Den Selbstvertreter*innen waren gute Arbeitsbedingungen, Wertschätzung und lebenslange Lernmöglichkeiten besonders wichtig. Aus eigener Erfahrung bestanden sie etwa auf den Satz: Jede*r muss sich

Wichtig war den Selbstvertreter*innen auch, dass es keine Altersarmut geben dürfe. Genauso wie der Anspruch, dass jeder Mensch ein teilhabesicherndes Einkommen zur Verfügung haben muss.

Diese Perspektiven mit einer hohen Aufmerksamkeit auf allgemeine menschliche Bedürfnisse sollten eine Chance bekommen, von mehr Menschen geteilt und Teil unseres Wirtschaftslebens zu werden. Wir als Gesellschaft brauchen diese Perspektiven, um uns als Gesellschaft lebenswert und sicher weiterentwickeln zu können. Sie sind mutig und weise. Wir können es uns wirtschaftlich nicht weiter erlauben, sie zu ignorieren.



Daniela Steinel
Redaktion PUNKT UND KREIS.
Leitung des Bereichs Öffentlichkeitsarbeit & Bildung von
Anthropoi Bundesverband.

Kultur-Wandel in der Eingliederungshilfe

Von Christian Raasch



Einrichtungen der Eingliederungshilfe bieten für Menschen mit Assistenzbedarf Sicherheit und Stabilität. Aber die Einrichtungen können die Teilhabe und Selbstbestimmung von Menschen mit Assistenzbedarf noch nicht gut begleiten. Das sollen sie aber können. Denn das ist heute ihr Auftrag: Menschen mit Assistenzbedarf in ihrem Leben so begleiten und unterstützen, dass sie ihr Leben selbst bestimmen und gestalten können. Dafür müssen sich die Einrichtungen ändern. Das ist schwer, denn es muss sich viel ändern: Es muss sich ändern, wie Dinge gemacht und entschieden werden. Die Haltung der Mitarbeitenden und der Leitungen muss sich ändern. Die Mitarbeitenden müssen Neues lernen. Zum Beispiel: Wie man personenzentriert arbeitet oder wie man im Sozial-Raum arbeitet. Die LebensWerkGemeinschaft ist eine große Einrichtung in Berlin. Ihr Bereich LebensOrte hat sich jetzt auf den Weg gemacht: Sie lernen Neues. Sie ändern ihre Strukturen. Sie entwickeln sich und ihre Einrichtung weiter. Das braucht viel Zeit und Mut.

In einer Zeit, in der das Individuum zunehmend in den Vordergrund der eigenen und der fremden Wahrnehmung rückt, verändert sich nicht nur das Bild des Menschen, sondern auch das der Gesellschaft. Während früher der Fokus darauf lag, dass Menschen mit Assistenzbedarf «so gefördert werden, dass sie in die Gesellschaft passen», wird heute immer deutlicher, dass gesellschaftliche Barrieren die selbstwirksame Entfaltung der individuellen Persönlichkeit erheblich behindern können.

Wir haben gelernt, dass Inklusion zwei Dimensionen hat, eine innere und eine äußere. Die äußere Dimension betrifft gesellschaftliche Strukturen, die das Individuum nicht unmittelbar beeinflussen kann, zumindest nicht ohne eigenes Engagement.

Durch Mitwirken, Mitgestalten und Einbringen in soziale und politische Prozesse kann das Individuum jedoch langfristig Strukturen verändern. Aber das will gelernt sein.

Die innere Dimension wird wesentlich durch den alltäglichen Sozialraum und die darin angebotenen Unterstützungsleistungen bestimmt. Hier treffen innere und äußere Dimension aufeinander. Entscheidend ist die Haltung der handelnden Personen sowie das ihnen zugrunde liegende Normen- und Wertegerüst, das sie mit ihrem Selbstverständnis repräsentieren, um das oben beschriebene Lernen und eine täglich gelebte Erfahrung von Teilhabe zu ermöglichen [1].

Das aktive Mitgestalten des Sozialraums erfordert Lernen, Empowerment und Reflexion. Menschen müssen befähigt werden, Strukturen

zu hinterfragen und Haltungen kritisch zu betrachten. Besonders innerhalb institutioneller Kontexte ist dieser Prozess zentral. Er beeinflusst nicht nur die Weiterentwicklung einer Organisation und erfordert Anpassungen aller Systeme und Strukturen an die individuellen Bedürfnisse, sondern dient zugleich als maßgeblicher Entwicklungsfaktor für den Menschen. Dadurch werden Selbstbestimmung im eigenen und Teilhabe am gesellschaftlichen Leben gestärkt [2].

Im Spannungsfeld von Stabilität und Veränderung: Daraus ergibt sich ein bedeutender Bildungsauftrag für alle Beteiligten, insbesondere für die Organisationen, in denen Menschen wohnen, arbeiten oder betreut werden. Ziel ist es, eine Kultur zu fördern, die Teilhabe, Selbstwirk-



Literatur- &
Quellen-Angaben

samkeit und Inklusion konsequent unterstützt.

Organisationen der Behindertenhilfe sind aber traditionell nicht durch Agilität, dynamische Prozessgestaltung oder ein gelingendes Change-Management gekennzeichnet. Vielmehr liegt ihre Stärke in einem ausgeprägten Bedürfnis nach Sicherheit, stabilen Strukturen und festen Rahmenbedingungen – von verbindlichen Vereinbarungen mit Kostenträgern bis hin zu routinisierten Abläufen im Lebens- und Arbeitsalltag. Diese Stabilität bietet Orientierung, erschwert jedoch zugleich notwendige Veränderungen. Dabei zeigt das bio-psycho-soziale Modell unmissverständlich: Der Mensch entwickelt sich ein Leben lang, körperlich, psychisch und sozial.

Kein Perspektiv-Wechsel ohne Kultur-Wandel. Vor diesem Hintergrund müssen wir uns die Frage stellen, ob diese kontinuierliche Entwicklung innerhalb der bestehenden Strukturen der Behindertenhilfe tatsächlich adäquat unterstützt werden kann. Die Antwort fällt kritisch aus. Es bestehen erhebliche Zweifel, ob die bestehenden organisatorischen Rahmenbedingungen dieser lebenslangen Entwicklung gerecht werden. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit eines grundlegenden Paradigmenwechsels. Es reicht nicht aus, lediglich bewährte Methoden einzuführen und zu übertragen oder einen Methodenkoffer zu erstellen und anzuwenden. Veränderung in Organisationen der Behindertenhilfe erfordert einen umfassenden, strukturellen und kulturellen Wandel, der über reine Methodenimplementierung hinausgeht [3]. Organisationen der Behindertenhilfe sollten in der Lage sein, die bislang



Alle Mitarbeitenden im Bereich LebensOrte der Berliner LebensWerkGemeinschaft sind an dem Organisationsentwicklungsprozess beteiligt. Bildung ist dabei ein wichtiger Baustein. Prof. Dr. Michael Komorek von der EHB Berlin begleitet den Prozess. | Foto: LebensWerkGemeinschaft

zu wenig berücksichtigten Aspekte wie Personenzentrierung, funktionale Gesundheit (ICF-Orientierung), Partizipation und damit Inklusion im Rahmen ihrer Assistenzleistungen konsequent weiterzuentwickeln. Sinnbildlich dafür stehen zentrale Grundpfeiler, die das zukünftige Dach einer Organisation bilden könnten, die sich diesem Ziel verpflichtet: An erster Stelle steht die funktionale Gesundheit im Sinne der ICF, insbesondere in Verbindung mit der Umsetzung des Bundesteilhabegesetzes (BTHG). Eine bedarfsgerechte Implementierung in die Organisationsstrukturen beeinflusst nicht nur die gezielte Auswahl methodischer Hilfen, sondern ist auch entscheidend für das Gelingen von Selbstbestimmung und Teilhabe. Ein zweiter Grundpfeiler ist die strukturelle und praktisch erprobte Verankerung der Kernprozesse Personenzentrierung, Partizipation und Sozialraumorientierung in die

Organisationsstrukturen. Drittens braucht es die gezielte Schulung von Führungskräften in den Bereichen ICF, Change- und Projektmanagement sowie Wirkungsorientierung. Ebenso eine Stärkung des Bewohnerschaftsrates durch Fortbildung und Schulung, um den wachsenden Herausforderungen und neuen Ansprüchen der Mitgestaltung gerecht werden zu können. Ein weiterer Pfeiler betrifft die systematische Erhebung der Bedarfe von Mitarbeitenden und Menschen mit Assistenzbedarf, die in einem Fach- oder Handlungskonzept abgebildet, erprobt und regelmäßig evaluiert werden.

Organisationsentwicklung in der LebensWerkGemeinschaft (LWG) im Bereich LebensOrte

Vor diesem Hintergrund haben sich die Berliner LWG LebensOrte im Mai 2024 auf den Weg gemacht, einen umfassenden Organisationsent-

wicklungsprozess (OE) zu initiieren. In Kooperation mit Prof. Dr. Michael Komorek von der Evangelischen Hochschule Berlin (EHB) wurde ein mehrjähriger Prozess gestartet, der bis Ende 2027 angelegt ist. Ziel ist es, sämtliche Strukturen und Systeme der LebensOrte konsequent an den Bedürfnissen der Leistungsberechtigten auszurichten und damit eine Organisation zu gestalten, die individuelle Entwicklung tatsächlich ermöglicht und unterstützt.

Dieser OE-Prozess geht weit über technische oder organisatorische Anpassungen hinaus. Er berücksichtigt zentrale Elemente eines professionellen Change-Managements. Beginnend bei einer fundierten Analyse und der gemeinsamen Zielentwicklung, über strategische Planung und strukturelle Veränderungen, bis hin zu einer offenen, transparenten Kommunikation. Weitere Schwerpunkte liegen auf der Motivation und aktiven Beteiligung aller Mitarbeitenden, dem Aufbau geeigneter Schulungs- und Fortbildungsformate sowie auf der nachhaltigen Umsetzung und Evaluation der entwickelten Maßnahmen. Der Prozess verfolgt das Ziel, eine lebendige und lernende Organisation zu entwickeln, die sich dauerhaft an den Bedürfnissen und Entwicklungsmöglichkeiten der Menschen orientiert, für die sie da ist. Auch wenn es zunächst ehrgeizig erscheinen mag, ist es ein zentrales Ziel des OE-Prozesses, bis 2028 alle Mitarbeitenden in den LebensOrten zu erreichen. Bis dahin sollten sie mindestens drei Methoden aus den Bereichen Personenzentrierung, Partizipation und Sozialraumorientierung kennen, anwenden und fest in ihrem beruflichen Repertoire verankert haben.

Zur nachhaltigen Umsetzung dieses Ziels wird ein Personalentwicklungskonzept erstellt. Es dient künftig als verbindliche Grundlage, um auch neue Kolleg*innen systematisch zu qualifizieren, und so die vereinbarten Standards dauerhaft zu sichern und weiterzuentwickeln. Die Verantwortung für diesen umfassenden Prozess trägt eine eigens eingerichtete Steuerungsgruppe, die den Verlauf maßgeblich begleitet.

Um die zusätzliche Belastung der Mitarbeitenden im Rahmen zu halten, werden vorhandene Strukturen bewusst genutzt. Methodisch erfolgt die Umsetzung in enger Zusammenarbeit mit allen Mitarbeitenden, unter anderem in Workshops, Arbeitsgruppen und durch feste Patenschaften. Wichtig ist dabei die Erkenntnis, dass es in diesem Zusammenhang nicht in erster Linie um das Empowerment der Menschen mit Assistenzbedarf geht. Vorrangig steht zunächst das Empowerment der Mitarbeitenden im Fokus. Sie werden befähigt, Methoden sicher anzuwenden und Haltungen weiterzuentwickeln, um darauf aufbauend den Bewohner*innen wirksam und nachhaltig assistieren zu können.

Kultur-Wandel: Ein solcher OE-Prozess benötigt nicht nur Zeit, sondern auch erhebliche personelle Ressourcen. Ebenfalls vollzieht sich ein Kultur-Wandel auch nicht auf Anweisung. Wenn wir Kultur als die Gesamtheit der von den Mitarbeitenden eines Unternehmens gemeinsam getragenen Wertevorstellungen, Normen, Handlungs- und Verhaltensmuster verstehen, wird deutlich, dass das Jahre brauchen wird. Und doch ist ein solcher OE-Prozess ohne diesen Kultur-Aspekt und einer Transformation der Unternehmenskultur schwer

leistbar und droht, jederzeit in bekannte und überholte Muster zurückzufallen.

Der beschriebene OE-Prozess zeigt eindrücklich, dass ein echter Kultur-Wandel in der Eingliederungshilfe weit mehr bedeutet als die Einführung neuer Methoden oder Strukturen. Er erfordert die bewusste Auseinandersetzung mit Haltungen, Werten und Gewohnheiten und damit Zeit, Geduld und die aktive Mitgestaltung aller Beteiligten.

Die LebensWerkGemeinschaft LebensOrte hat sich auf diesen Weg gemacht, um den Paradigmenwechsel von Fürsorge hin zu Selbstbestimmung, Teilhabe und Empowerment konsequent umzusetzen. Dabei steht nicht allein die Anpassung von Systemen im Vordergrund, sondern vor allem die Entwicklung einer lernenden Organisation, die offen für Veränderung bleibt und sich dauerhaft an den Bedürfnissen der Menschen orientiert, die sie begleitet.

Ein solcher Wandel mag anspruchsvoll sein und fordert erhebliche personelle wie strukturelle Ressourcen. Doch gerade, weil er nicht auf Anweisung gelingen kann, sondern nur durch gemeinsame Reflexion, Beteiligung und stetiges Lernen, birgt er das Potenzial, nachhaltig wirksam zu sein. So entsteht Schritt für Schritt eine Organisation, die Stabilität und Sicherheit bietet, ohne die notwendige Offenheit für Weiterentwicklung zu verlieren. Damit wird Teilhabe nicht nur ein Ziel, sondern gelebte Realität im Alltag.



Christian Raasch
Geschäftsführer LebensWerkGemeinschaft in Berlin.
Sprecher der Region Berlin und Brandenburg von Anthropoi Bundesverband.



Soziale Gerechtigkeit als Fundament innerer und äußerer Sicherheit

Von Holger Wilms



Zurzeit wird viel über Sicherheit gesprochen und diskutiert. Sicherheit heißt zum Beispiel, dass man ohne Angst und Krieg leben kann. Das Gefühl sicher zu sein, ist aber mehr, als dass die Polizei oder das Militär uns schützen. Sicher sein heißt auch, dass man zum Beispiel mit der Straßen-Bahn zur Arbeit fahren kann. Man kann sich darauf verlassen, dass die Straßen-Bahn kommt, und dass man sicher und wohlbehalten bei der Arbeit ankommt. Sicher ist man, wenn man weiß, dass man eine Wohnung hat. Man ist sicher, wenn man zur Arbeit oder zur Schule gehen kann. Man ist sicher, wenn man genug zu essen hat und zum Arzt gehen kann. Man ist sicher, wenn man lernen und reisen kann. Man fühlt sich sicher, wenn man so leben und sein kann, wie man eben ist und ohne Angst seine Meinung sagen kann. Man ist sicher, wenn man Freunde und Familie hat. Man ist sicher, wenn sich die Gesellschaft um alle kümmert und niemand arm und ausgegrenzt leben muss. Vereine und Einrichtungen in der Gesellschaft tun viel für unsere Sicherheit: Sie haben Schulen. Sie begleiten und pflegen Menschen. Sie kümmern sich um Menschen. Sie machen Angebote für die Freizeit, in der Kultur oder im Sport. Doch im Moment fordern rechtspopulistische Politiker*innen und Parteien, dass Vereine und Einrichtungen weniger Geld bekommen sollen. Sie wollen nicht, dass Menschen, die ihrer Meinung nach anders sind, unterstützt werden wie bisher. Diese Politiker*innen wollen Rechte und Menschenrechte einschränken. Sie wollen weniger Vielfalt und Inklusion. Sie finden es gut, wenn sich immer die Stärkeren durchsetzen. Deshalb ist es wichtig, dass sich unsere Gesellschaft und die Menschen für Vielfalt und Inklusion einsetzen. Es ist wichtig, dass der Staat weiter Vereinen und Einrichtungen Geld gibt. Damit wir alle weiter in Sicherheit leben können.

Ein Staat gewinnt seine Stabilität nicht allein durch militärische Stärke, Grenzschutz oder eine gut ausgestattete Polizei. Wahre innere und äußere Sicherheit entstehen dort, wo Menschen Vertrauen in ihre Gesellschaft und ihre Institutionen haben. Dieses Vertrauen erwächst aus erlebter Gerechtigkeit, sozialer Sicherheit und echter Teilhabe. Sozialsysteme sind daher kein Bei-

werk, sondern tragende Säulen einer stabilen Demokratie.

Besonders augenfällig wird dies am Beispiel der Eingliederungshilfe nach dem Sozialgesetzbuch IX. Sie ist für Menschen mit Assistenzbedarf nicht bloß eine finanzielle Unterstützung, sondern Ausdruck des grundrechtlich verankerten Anspruchs auf Teilhabe. Teilhabe heißt: Zugang zu Bildung, Arbeit, Kultur und politischer Mitbestimmung.

Wer diese Zugänge versperrt oder relativiert, gefährdet nicht nur die individuelle Würde, sondern auch das gesellschaftliche Fundament, das unser Gemeinwesen zusammenhält.

Subsidiaritätsprinzip und freie Wohlfahrt als Stabilitätsgaranten:

Das sozialstaatliche Subsidiaritätsprinzip besagt, dass staatliche Hilfe erst dann eingreift, wenn kleinere Ein-



heiten – Familien, Vereine, Nachbarschaften – Unterstützung nicht leisten können. Doch damit diese Verantwortung tragfähig bleibt, braucht es eine verlässliche staatliche Absicherung. Hier kommt die Rolle der freien Wohlfahrt ins Spiel: Organisationen wie die Mitgliedseinrichtungen von Anthropoi Bundesverband sind – neben den Anbietern der anderen Fach- und Spitzenverbände – nicht nur Dienstleister, sondern Bindeglieder zwischen Individuum, Gemeinschaft und Staat. Sie machen Teilhabe konkret erfahrbar, sorgen dafür, dass der Staat seine grundgesetzlich verantworteten Zusagen auch einhalten kann. Und sie wirken oftmals zugleich deeskalierend, indem sie soziale Spannungen auffangen, bevor diese in gesellschaftliche Konflikte umschlagen. Gerade in einer Zeit, in der ökonomische Krisen, Migrationsbewegungen und geopolitische Unsicherheiten die Gesellschaft verunsichern, sind diese Strukturen unverzichtbar. Ein Sozialstaat, der Schwächere schützt, stärkt das Vertrauen der Bürgerinnen und Bürger in die Legitimität staatlicher Ordnung – und damit die innere Sicherheit.

Die Debatte um Finanzierbarkeit – ein gefährlicher Irrweg: Umso befremdlicher sind jüngste politische Stimmen, die angesichts angespannter Haushaltslagen die Kosten hierfür infrage stellen. So äußerte auch Bundeskanzler Friedrich Merz, dass die Ausgaben für Jugendhilfe und Eingliederungshilfe «... so nicht länger akzeptabel» seien. Solche Aussagen sind nicht nur politisch kurzsichtig, sondern gesellschaftlich brandgefährlich. (Dass er in derselben Rede von «den Bedürftigen» anstatt von Leistungsberechtigten spricht, ist wohl mehr als nur eine Stilfrage ...)

Wer Menschen mit Assistenzbedarf die Mittel für Teilhabe abspricht, stellt deren Rechte infrage und signalisiert zugleich, dass Würde und Gerechtigkeit unter fiskalischem Vorbehalt stehen. Dies beschädigt das Vertrauen in den Staat, fördert soziale Spaltung und unterminiert langfristig den gesellschaftlichen Frieden. In Wahrheit gilt das Gegenteil: Jeder in die Teilhabe investierte Euro spart auf lange Sicht Kosten durch geringere Abhängigkeit, höhere Eigenständigkeit und stärkere soziale Integration.

Die Eingliederungshilfe ist also keine «freiwillige Ausgabe», sondern eine sicherheits- und demokratiepolitische Notwendigkeit.

Teilhabe als Sicherheitsfaktor für alle Gruppen: Das Prinzip, dass Sicherheit erst dort entsteht, wo Menschen gesehen werden und sich zugehörig fühlen, gilt selbstverständlich nicht nur für Menschen mit Assistenzbedarf. Auch Migrantinnen und Migranten erfahren Sicherheit erst dann, wenn sie als Teil der Gesellschaft anerkannt werden und ihre Fähigkeiten einbringen können. Ähnlich verhält es sich bei queeren Menschen, die oft Diskriminierung und Ausgrenzung erleben. Fehlt die gesellschaftliche Anerkennung, entstehen Räume der Verunsicherung, die Misstrauen, Rückzug, Radikalisierung und soziale Konflikte begünstigen.

Ein inklusiver Sozialstaat wirkt hier vorbeugend. Er vermittelt: Jede und jeder ist Teil des Gemeinwesens, niemand wird allein gelassen. Dieses Bewusstsein schafft Loyalität, Vertrauen und die Bereitschaft, Verantwortung für das Ganze zu übernehmen – ein unschätzbarer Gewinn für die Stabilität von Staat und Gesellschaft.

Sicherheit ist mehr als Polizei und Militär: Innere und äußere Sicherheit wird allzu oft reduziert auf Sicherheitskräfte, Geheimdienste oder Rüstungsausgaben. Doch ohne ein stabiles soziales Fundament bleiben diese Instrumente unzureichend. Sicherheit entsteht im Alltag: In einer Schule, in der Kinder mit und ohne Assistenzbedarf gemeinsam lernen; in einer Kommune, die geflüchtete Menschen integriert; in einem Betrieb, der Vielfalt lebt.

Ein schwacher Sozialstaat hingegen produziert Unsicherheit: Menschen fühlen sich abgehängt, verlieren Vertrauen in Institutionen und werden empfänglich für populistische oder extremistische Parolen. Dies schwächt die innere Sicherheit weit mehr, als es jede äußere Bedrohung könnte.

Auftrag an die Politik: Die anstehenden Debatten über Bundes-, Länder- und Kommunalfinanzen dürfen diese Zusammenhänge nicht ignorieren. Wer Sozialleistungen kürzt, spart kurzfristig auf dem Papier, riskiert aber langfristig den gesellschaftlichen Zusammenhalt.

Deshalb muss klar sein: Ein funktionierender, gerechter Sozialstaat ist kein Luxus, sondern Voraussetzung für Stabilität, Frieden und Sicherheit. Es ist Aufgabe der Politik, dies im Blick zu behalten – gerade in Zeiten knapper Kassen. Denn ein Staat, der Teilhabe und Gerechtigkeit garantiert, investiert in sein eigenes Fundament.



Holger Wilms
Redaktion PUNKT UND KREIS.
Geschäftsführer Regionalverband Baden-Württemberg.
Mitglied im Vorstand von Anthropoi Bundesverband.

Zur Bedeutung einer starken Zivilgesellschaft

Von Dr. Christiane Berger



In den letzten Jahren ist es menschenfeindlichen und rechtsextremen Gruppen gelungen, ihre Ideen und Haltungen zu verbreiten. Man sagt: Sie sind in der Mitte der Gesellschaft angekommen. Auch in der Politik sind menschenfeindliche Haltungen angekommen. Sie sind dort nicht nur angekommen, sie werden teilweise auch umgesetzt. Wenn Rechte und Freiheiten von Menschen und bestimmten Gruppen von Menschen eingeschränkt werden, ist das eine Gefahr für alle Menschen und eine Gefahr für unsere Demokratie. Eine Demokratie lässt Freiheit und Vielfalt zu. Jede*r soll so leben können, wie er*sie möchte. Rechten Politiker*innen gefällt das nicht. Sie wollen nicht, dass Menschen mit Assistenzbedarf, Frauen oder queere Menschen ihr Leben frei leben und selbstbestimmen. Die Mehrheit aller Menschen in Deutschland will ihr Leben aber selbst bestimmen. Deshalb ist es wichtig, dass sich jetzt alle einmischen und sich für Demokratie, Vielfalt und Selbstbestimmung einsetzen. Das kann man im Alltag tun, in einem Verein oder in der Politik.

Bei allen Unterschieden, die wir alle in einer pluralen Demokratie miteinander aushalten

müssen: Es ist eine klare Mehrheit, die will, dass wir in Vielfalt, Demokratie und fairem Umgang miteinander leben; dass keine Gruppe ausgegrenzt, marginalisiert, bedroht oder ihrer Rechte beraubt wird. Dieser Konsens muss hervorgehoben und im gesellschaftlichen Miteinander unterfüttert werden.

Allerdings: Nein, nicht alle Menschen dürfen wir in dieses Miteinander einbeziehen. Nämlich jene nicht, bei denen gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit zur Haltung gehört. Rassismus, Antisemitismus, Antiziganismus, Sexismus, Antifeminismus, Ableismus, Klassismus, religiöser Fundamentalismus oder Queer-Feindlichkeit sind keine politischen Ideen, die das Meinungsspektrum

ergänzen, sondern Kräfte, die die vielfältige Gesellschaft zerstören. Der Philosoph Karl Popper hat bereits 1945 in seinem Buch «Die offene Gesellschaft und ihre Feinde» vom Toleranzparadoxon gesprochen. Dieses Paradoxon besteht darin, dass eine uneingeschränkt tolerante Gesellschaft, die auch die Intoleranz toleriert, die eigene Offenheit verliert.

«Man erkennt den Wert einer Gesellschaft daran, wie sie mit den Schwächsten ihrer Glieder verfährt.» Dieser viel zitierte Satz Gustav Heinemanns, dem dritten Bundespräsidenten, bringt die ethische Frage gesellschaftlichen Zusammenhalts gut auf den Punkt. Als Referentin für Eingliederungshilfe des Paritätischen Hamburg ist es mir wichtig, den Fortschritt einzuordnen, der für Menschen mit Assistenzbedarf

durch die UN-Behindertenrechtskonvention (UN-BRK) und deren Umsetzung in Deutschland mit dem Bundesteilhabegesetz (BTHG) erfahrbar wurde. Es handelt sich keineswegs um ein Geschenk oder eine Sonderleistung. Nein, es geht um nichts Geringeres als den Universalitätsanspruch der Menschenrechte: Die freie Wahl des Wohnorts, ein umfassender Zugang zu Bildung, die Teilhabe am sozialen und kulturellen Leben. Das ist alles andere als ein schickes Add-on. Die Umsetzung des BTHG ist nicht abgeschlossen und muss ohnehin als Prozess verstanden werden. Doch verheerenderweise stehen dessen Maßgaben zunehmend unter Beschuss. Die Spannbreite reicht vom offenen Ableismus der extremen Rechten bis hin zum Verweis auf die Kosten durch Vertreter*innen demokratischer Parteien, die erklären, dass Länder und



Literatur- &
Quellen-Angaben

Kommunen diese Ausgaben nicht mehr in voller Höhe tragen könnten. Infrage steht also, ob wir uns vollumfängliche Menschenrechte auch für Menschen mit Assistenzbedarf leisten können. Unsere Antwort muss lauten: Unbedingt!

In gesellschaftlichen Rückschritten zeigt sich aktuell auch die Wirkmächtigkeit rechtspopulistischer Bewegungen:

Die krisenhafte Zeit mit Pandemie, neuen Kriegen und beginnender Klimakatastrophe ist ein Nährboden für Verunsicherung und Polarisierung. Nicht nur in Deutschland. Der Wunsch nach Sicherheit und der Bewahrung eigener Lebensstandards verführt dazu, irrationalen Lösungen zu folgen. Obwohl dies keine Mehrheiten betrifft, hat es Konsequenzen. Ein Beispiel: Gegen pädagogische Ansätze in Kitas und Schulen, die diverse Familienkonzepte berücksichtigen, hat die AfD jahrelang mit dem irrwitzig konstruierten Begriff «Frühsexualisierung» Stimmung gemacht und allgemein über «Gendergaga» gehöhnt. Anstelle geschlossenen Widerspruchs aller demokratischen Kräfte erleben wir, wie diesem Agieren nun zum Erfolg verholfen wird. In einigen Bundesländern wurden Genderverbote in Schulen und*oder Ämtern erteilt. Dies entsprach einer wortgetreuen Umsetzung vorheriger Parlamentsanträge der AfD. Inzwischen haben auch Bundesminister*innen Prien und Weimer ihre Häuser angewiesen, keine «Gendersprache» zu nutzen. Und es geht im staatlichen Rang der Protagonist*innen noch höher: Bundestagspräsidentin Klöckner unterbindet das Hissen der Regenbogenflagge am Bundestag. Bundeskanzler Merz stützt ihre Haltung mit der verächtlichen Bemerkung, dass

der Bundestag kein Zirkuszelt sei. Wer dabei das Knallen der Sektkorken in den rechten Think Tanks nicht wahrnimmt, hat den sprichwörtlichen Schuss nicht gehört. Ein ums andere Mal wird das rechte Narrativ bestätigt und damit die AfD gestärkt. Umso höher deren Umfragewerte, desto wilder scheint man sich treiben zu lassen. Zwei Beispiele: Die Tauglich-

keit einer Kandidatin für das Bundesverfassungsgericht wird inklusive Falschmeldungen auf Social Media verhandelt. CDU-Generalsekretär Linnemann regt an, Menschen mit psychischer Erkrankung in einem Register zu erfassen. Zu diesen und anderen Vorgängen wird tatsächlich auch deutlich Widerspruch eingelegt. Doch aktuell scheint für dieses

Wir sind mehr, wir sind Vielfalt, und unsere Liebe ist stärker als Euer Hass!



Gegenhalten kein öffentliches Durchdringen möglich zu sein. Oder doch?

Was kann die Zivilgesellschaft? In der Erkenntnis, dass es einer rechten Minderheit gelungen ist, den Diskurs und das Handeln zu verschieben, steckt auch eine gute Nachricht: Diese Justierung ist veränderbar! 2024 fanden bundesweit überwältigende Demonstrationen aus Protest gegen die geleakten «Remigrations-Pläne» der AfD statt. Insgesamt waren zig Millionen Menschen auf der Straße. So profan es klingt, so schwer ist es leider auch: Wir brauchen eine Verstärkung dieses Widersprechens und müssen

dafür ein Netzwerk demokratischer Kräfte und Solidarität ausbilden. Jeder Angriff auf die offene Gesellschaft sollte aus diesem Netzwerk Paroli erfahren. Netzwerken heißt auch, Multiplikator*innen für den genannten Widerspruch im Alltag zu finden. Angebote dazu gibt es etwa beim Verein Aktion Zivilcourage [1] oder der kommunalpolitischen Initiative Bundesnetzwerk Zivilcourage [2]. Auch diverse andere Institutionen und Vereine bieten Instrumente und Methoden in diesem Kontext; so etwa die Amadeu Antonio Stiftung [3] oder weitere Organisationen aus dem Bundesprojekt Demokratie leben! [4]

sowie zahlreiche lokale Initiativen. Seminare zum adäquaten Umgang mit extremistischen Parolen im beruflichen Alltag haben auch bei den Mitgliedern des PARITÄTISCHEN Hamburg gute Resonanz gefunden. Der Gesamtverband des PARITÄTISCHEN gehört zu den Institutionen, die u.a. mit ihrem Projekt Vielfalt ohne Alternative [5] deutliche Position gegen die Partei der AfD beziehen, deren wachsender Zuspruch unsere Vielfalt, sozialen Zusammenhalt und Demokratie gefährdet.

Das Konzept «Widersprechen» allein wird aber nicht reichen. Es braucht auch Lösungsansätze für die komplexen politischen Probleme. Dem von Rechtsaußen genutzten es-wird-so-sein-wie-Früher-als-alles-besser-war-Versprechen muss eine authentische Perspektive entgegengestellt werden, die Hoffnung macht und zum Mitstreiten einlädt. Die Politikwissenschaftlerin Natascha Strobl führt in ihrem Essay «Solidarität» in diesem Kontext aus, dass die Lage ernst, aber eben nicht hoffnungslos ist. Hieran lässt sich die Feststellung anschließen, dass uns gar keine andere Option bleibt, als couragiert, solidarisch und mit kreativer Freude für unsere offene Gesellschaft zu streiten: Wir sind mehr, wir sind Vielfalt, und unsere Liebe ist stärker als Euer Hass!

◀ Juli 2025 in Berlin: Hunderttausende kamen zum Christopher Street Day und demonstrierten für Vielfalt.
Foto: picture alliance / ZUMAPRESS.com | Michael Kuenne



Dr. Christiane Berger
Referentin für Eingliederungshilfe, Teilhabe und Rehabilitation beim PARITÄTISCHEN Hamburg.

Foto: Arne Bosselmann



Selbstständiges Verhältnis zu den Grundlagen



Christian Texier

Ein heilpädagogisches Gespräch

Mit Bildern von Timothy Falk.
110 Seiten, kartoniert
15,- Euro
ISBN 978-3-89979-371-0
Verlag Ch. Möllmann

Christiane Drechsler Mit Christian Texiers Buch liegt – nach der Einführung in die Sozialtherapie von Sara Siegers – ein zweites interessantes Buch aus Schweden vor. Dieses gilt explizit als Einladung, ein intensives Gespräch über den Heilpädagogischen Kurs mitzuverfolgen. Die Vortragsreihe Rudolf Steiners lässt auch nach oder gerade wegen der 100 Jahre nach seiner Entstehung die Lesenden manches Mal ratlos oder mindestens rätselnd zurück.

In einer Form verfasst, die an eine moderne Graphic Novel erinnert, sind es gerade die Bilder, die einerseits in humorvoller, aber nie in verletzender Form diese Ratlosigkeit zum Ausdruck bringen. Andererseits bringen sie aber auch Details aus den Vorträgen mit dem Alltag heilpädagogisch oder sozialtherapeutisch tätiger Menschen in kongeniale Verbindung. Dadurch entsteht eine besondere Verstehbarkeit, die der Text alleine nicht hätte erreichen können.

Das Buch zeichnet den Aufbau des Heilpädagogischen Kurses nach; jedes Kapitel nimmt Inhalt und Argumentationsstruktur des jeweiligen Vortrags auf und überführt diese in einen fast schon sokratisch zu nennenden Dialog: Was ist gemeint? Es ist alles so unverständlich! Doch Steiner spricht vom Menschen, und im menschlichen Geist liegt auch die Antwort. Das bedeutet nicht, dass die Inhalte einfacher werden. Jedoch: Durch das Gespräch ergibt sich eine andere, neue Form der Zugänglichkeit.

Besonders beeindruckt die behutsame Herangehensweise an Fragen nach dem Karma, die Steiner im Heilpädagogischen Kurs aufwirft: Hier ergeht sich Christian Texier nicht in Spekulationen, sondern beschreibt nachvollziehbare Möglichkeiten einer ersten Annäherung.

Dieses Buch erscheint mir aus den genannten Gründen sehr lesenswert. Möge es viele Leserinnen und Leser begeistern.

Die Frage nach dem Sinn



Gabriele Scholtes mit

Beiträgen von Ferdinand Klein

Die Frage nach dem Sinn

Gelebte Logotherapie im Dialog
mit anthroposophisch-sozialen
Handlungsfeldern
110 Seiten, kartoniert
24,90 Euro
ISBN 978-3-7235-1779-6
Verlag am Goetheanum

Walter J. Dahlhaus Es ist gut, immer wieder neu an Viktor Frankl und seinen Ansatz der Logotherapie zu erinnern. In einer Zeit, in der immer mehr Menschen den Verlust an Sinn als «kränkend» erleben. Und es ist etwas wirklich Neues, dies als «Gelebte Logotherapie im Dialog mit anthroposophisch-sozialen Handlungsfeldern» zu erfahren – so der Untertitel des Buches von Gabriele Scholtes «Die Frage nach dem Sinn». Als langjährig verantwortlich Tätige der Gemeinschaft in Kehna darf Gabriele Scholtes auf gelebte Erfahrungen zurückblicken – als Leser*in wird einem dadurch die praktische Relevanz einer Sinn-aufsuchenden und Sinn-stiftenden sozialtherapeutischen Arbeit deutlich. Unter verschiedenen Gesichtspunkten wird gezeigt, wie nahe der Ansatz Viktor Frankls zur Logotherapie bzw. zur Existenzanalyse dem Menschenbild der Anthro-

sophie kommt, mehr noch, sich beide Ansätze gegenseitig vertiefen können. Im Mittelpunkt des Buches steht die Anwendung der Logotherapie in der Sozialtherapie sowie der Heilpädagogik. Kürzer wird dann noch die Anwendung eines logotherapeutischen Ansatzes in der Begleitung älterer Menschen sowie in Konfliktsituationen behandelt. Der Erziehungswissenschaftler Prof. Ferdinand Klein beschreibt ergänzend den Einfluss und die Möglichkeit eines logotherapeutischen Ansatzes in der Kindheitspädagogik. Herausragend ist die Beschreibung der Biografie Viktor Frankls – leider erfahren durch eigene Haft in Konzentrationslagern erlebte er die stärkende Kraft einer Orientierung am Sinn. Ein Arbeitsbuch, das auf erfrischende Weise die große Aktualität der Bedeutung einer Sinnorientierung – auch und gerade in der sozialen Arbeit – unterstreicht.

Bist Du ein politischer Mensch?

Im Juni 2025 reisten sieben Bewohner*innen der Lebensgemeinschaft Höhenberg mit drei Begleiter*innen nach Berlin. Die Gruppe war Teil einer 50-köpfigen Reise-Gemeinschaft. Auf dem Programm der politischen Bildungs-Reise standen ein Besuch des Bundestages und ein Gespräch mit einem Bundestags-Abgeordneten. Ruth Reiche organisierte die Reise. Sie leitet seit vielen Jahren eine Schreibwerkstatt in der Lebensgemeinschaft Höhenberg.

- * Wie hast Du das Gespräch mit dem Bundestags-Abgeordneten erlebt?
- * Was sollte die Politik für Menschen mit Assistenzbedarf besser machen?
- * Fühlst Du Dich als gleichberechtigter Mensch in unserer Gesellschaft?
- * Bist Du selbst ein politischer Mensch?



BERLIN





Ich interessiere mich für Politik. Ich gehe auch wählen. Vor der Wahl habe ich mir Infos in Leichter Sprache geholt. Ich schaue mir abends auch mal Nachrichten an. Ich verstehe die Nachrichten nicht, wenn sie nicht in Einfacher Sprache gesagt werden.

Mich persönlich interessiert das Thema Gleichberechtigung, alle Menschen müssten gleichberechtigt sein. Zum Beispiel sollte es in der Werkstatt (WfbM) mehr Lohn geben.

ANDREAS LANG

SPANDAU

MITTE



Der Besuch im Bundestag war interessant, aber ich konnte nicht gut verstehen.

Der Bundestags-Abgeordnete hätte Leichte Sprache sprechen müssen. Ich wünsche mir mehr Lohn in der Werkstatt.

RHEA LIERL

FRIEDRICHSHAIN

Ich fühle mich im Grunde nicht benachteiligt. Ich poche auf meine Freiheiten, auch gegenüber meinen Eltern: Ich möchte allein wohnen, allein Städte-Reisen unternehmen. Allerdings möchte ich für meine Arbeit in der Werkstatt mehr Geld verdienen. Wir verdienen ein Taschengeld. Kein Politiker würde für diesen Lohn arbeiten!

ANONYM

TEMPELHOF - SCHÖNEBERG



Der Bundestags-
Abgeordnete hat
spannend erzählt, aber
es war eher allgemein
gehalten. Ich selbst
arbeite im Garten-
Landschafts-Bau, vom
Pflastern bis Bäume
fällen, Rasen mähen,
Hecken schneiden. Ich
bin mit meinem Leben
zufrieden.

ROBERT MEHRINGER



Es sollte mehr politische Angebote für Menschen mit Assistenzbedarf
geben. Ich hätte mir gewünscht, dass der Bundestags-Abgeordnete auch
Themen bespricht, die speziell Menschen mit Assistenzbedarf betreffen.
Zum Beispiel den Werkstatt-Lohn und Gesetzes-Änderungen, sodass
Menschen mit Assistenzbedarf mehr unterstützt werden. Und es sollten
mehr Menschen mit Assistenzbedarf in die Politik integriert werden, damit
sie in der Gesetz-Gebung mitarbeiten können.

DAVID OSTROGA



Also, wenn ich allein auf dem Sofa sitze und Nachrichten im Fernsehen höre oder wenn ich hier sitze, mitten im Gras, und an die Kriege denke: **Bomben, Amok-Lauf und an Kinder, die kein Zuhause haben, die sterben müssen – da überlegt man sich, wie kann man helfen. Da überlegt man immer wieder, was kann man machen. Man sollte helfen. Der Krieg muss aufhören.**

STEPHAN VON HÜBBENET

Ich fühle mich als Mensch mit Assistenzbedarf gleichberechtigt. **Aber ich möchte allein spazieren gehen von Remelberg nach Buchbach, das darf ich nicht, weil meine Mutter nicht möchte, dass ich allein durch den Wald gehe. Das ist ein einsamer Weg. Ich habe bei der letzten Wahl gewählt. Da hat mir meine Mutter gesagt, was ich wählen kann.**

EVA HIRTSIEFER



Möchten Sie eine Schreibwerkstatt in Ihre Lebensgemeinschaft einladen? Nehmen Sie gerne Kontakt mit mir auf! Das mittelpunkt-Projekt von Anthropoi Selbsthilfe wird gefördert durch die Stiftung Lauenstein.

Ihre Ingeborg Woitsch
030-84419285

woitsch@anthropoi-selbsthilfe.de | anthropoi-selbsthilfe.de



Ein inklusiver Stadt-Führer für Nürnberg

Von Rebecca Fulle

Jetzt gibt es einen inklusiven Stadt-Führer für Nürnberg. Nürnberg ist eine große Stadt im Süden von Deutschland. Der inklusive Stadt-Führer heißt: Nürnberg für alle. Es gibt 12 Touren in dem Stadt-Führer. Man kann damit verschiedene Orte und Plätze von Nürnberg besser kennenlernen. Zum Beispiel: Das Rat-Haus, die Kaiser-Burg oder die Straße der Menschen-Rechte.



Zeichnung: Ingeborg Woitsch



Sprache kann oft eine Barriere sein. Nicht jede*r kommt gut mit schwierigen Wörtern und langen Sätzen klar. Viele Menschen können Einfache Sprache besser verstehen als schwere Sprache. Daran hat auch die Akademie Caritas-Pirckheimer-Haus in Nürnberg gedacht. Die Akademie hatte die Idee: Wir machen einen inklusiven Stadt-Führer!

4 Jahre hat es gedauert, aber jetzt ist es soweit: Der Stadt-Führer ist endlich fertig. Er ist 100 Seiten lang und hat viele verschiedene Texte und Bilder. Mit den Texten und Bildern kann man mehr über Orte in Nürnberg erfahren. Der Stadt-Führer ist ein Teil des Projektes Kultouren für alle – mehr Inklusion in Nürnberg. Die Aktion Mensch hat das Projekt gefördert.

Mehrere Autor*innen haben an dem Stadt-Führer mitgearbeitet. Die Autor*innen haben in Tandems, also in Zweier-Teams, gearbeitet. Jedes Tandem hat ein anderes Spezial-Gebiet. Toni Munkert und Christine Schreier von der Goldbach Werk-

statt Nürnberg sind zum Beispiel ein Tandem. Die beiden machen 4-mal im Jahr eine inklusive Führung im Germanischen National-Museum. Die Führung heißt: Vergangenheit verstehen, Zukunft gestalten. Dort sprechen sie über die Vergangenheit und über die Geschichte der Menschheit. Sie sprechen über alte Werkzeuge, über Stein-Zeit-Menschen und die neuere Geschichte.

«Ich finde es gut, dass es jetzt so einen inklusiven Stadt-Führer gibt», sagt Toni Munkert. «Er ist handlich. Er ist in verständlicher Sprache geschrieben. Er macht Werbung für unsere Führungen. Unsere Führungen werden in der Zeitung und in Programm-Heften angekündigt. Darauf sind wir sehr stolz», sagt Toni Munkert. Tandem-Partnerin Christine Schreier findet: «Es ist ein kleines Wunder, dass unsere Führungen im inklusiven Stadt-Führer stehen.» Beide freuen sich sehr darüber.

Nicole Ascher von der Goldbach Werkstatt Nürnberg hat auch an dem inklusiven Stadt-Führer mitgearbeitet. In ihrem Beitrag geht es

um den Wöhrder See in Nürnberg. Sie sagt über den inklusiven Stadt-Führer: «Die Bilder sind so gemacht, dass man sofort erkennt, was man sieht. Ein Kollege in der Werkstatt hat darin geblättert und hat gesagt: «Das kenne ich, da gehe ich ja manchmal spazieren.»»

Christine Schreier sagt: «Der Stadt-Führer ist ein Meilen-Stein für Nürnberg. Es ist eine wichtige Aufgabe, alle Menschen willkommen zu heißen. Es ist wichtig, alle an die wichtigen Orte der Stadt einzuladen. Wir wollen mit allen interessierten Menschen über diese Orte sprechen. Wir wollen die verschiedenen Perspektiven dazu hören und gemeinsam Zukunft gestalten.»



Gabriela Bühner, Claudio Ettl, Diana Löffler, Petra Schachner
Nürnberg für alle
Ein Stadt-führer in leicht verständlicher Sprache
100 Seiten, Spiralbindung
6,- Euro
ISBN 978-3-429-06773-1
Echter Verlag

Meine und unsere Anthroposophie

Von Dr. Rüdiger Grimm

Die anthroposophische Heilpädagogik wurde vor über 100 Jahren durch Rudolf Steiner begründet. 1924 hielt er vor jungen Menschen den Heilpädagogischen Kurs. Der Heilpädagogische Kurs ist eine Reihe von 12 Vorträgen. Kurz darauf gründeten diese jungen Leute die ersten heilpädagogischen Einrichtungen: Das Institut Lauenstein in Jena und den Sonnenhof im schweizerischen Arlesheim. Den Sonnenhof gibt es heute noch. Der Heilpädagogische Kurs wird als Grundlage der anthroposophischen Heilpädagogik und Sozialtherapie gesehen.

Wussten Sie, dass der Name unserer Zeitschrift PUNKT UND KREIS aus dem Heilpädagogischen Kurs stammt? Rudolf Steiner beschreibt dort eine Meditation: Die Punkt und Umkreis Meditation. Sie ist ein wichtiger Bestandteil des Kurses und hat viele Menschen im Laufe der 100 Jahre inspiriert und begleitet. Mit unserer Serie Meine Anthroposophie laden wir Sie gemeinsam mit unseren Autor*innen zu einer Reise durch die Anthroposophie ein. In jeder Ausgabe finden Sie einen ganz persönlichen Zugang zur Anthroposophie. Denn Anthroposophie ist so vielfältig wie die Menschen.

Was mich betrifft, habe ich bisher nicht daran gedacht, dass ich so etwas wie «meine Anthroposophie» habe, und ich zögere auch jetzt, mein Verhältnis zur Anthroposophie in diesem Sinn zu verstehen. Andererseits ist mir natürlich klar, dass es sich ja nicht um ein «Besitzverhältnis» handeln kann, sondern um eine immer auch persönliche Beziehungsfrage, um die Anteilnahme an einem geistigen Prozess und Organismus, der eine immer neue Erkenntnisbemühung und Vergegenwärtigung benötigt, um im Erleben lebendig zu bleiben. Einmal klar Verstandenes verblasst, wenn es zu einem bloßen Wissens- und Gedächtnisbestand wird, dem seine Lebendigkeit immer mehr abhandengekommen ist. Das macht den Umgang mit der Anthroposophie ebenso komplex wie

spannend, zu einer Entdeckungsreise, wie durch sie das Leben, die Zeit und die Bedeutung dessen, was in Mensch und Welt lebt, beleuchtet werden kann.

Von «meine Anthroposophie» zu sprechen, kann die Art und Weise und das Spektrum charakterisieren, mit welchen ihrer vielen Aspekte man sich in besonderer Weise verbunden hat, was für das eigene berufliche und persönliche Leben von Bedeutung geworden ist. Nicht zuletzt, was man als besondere Herausforderung erlebt, wo man an die Grenzen des eigenen Denkens und Fühlens gerät, wo unbequeme Einsichten die eigenen Komfortzonen bröckeln lassen. Auf jeden Fall ohne die Selbstgenügsamkeit, dass letztlich doch jede und jeder zum geistigen Eigentum erklären darf, was sie oder er aus dem großen Baukasten gerade brauchen kann.

Gerade das Eigene hat nur Bestand und die Chance auf Weiterentwicklung, wenn es angeschaut, in einem größeren Zusammenhang betrachtet und selbstkritisch beleuchtet wird. Im musikalischen Üben, Gesang oder Instrument ist das Alltagserfahrung: Man arbeitet kontinuierlich an den eigenen Grenzen, an einer Schwelle, die zugleich unerbittlich und schmerzhaft wie auch befeuernd und beglückend erscheinen kann.

Anthroposophie, die in ihrem Zentrum als eine Entwicklungswissenschaft auch eine Übungswissenschaft ist, inspiriert Selbst- und Weltentwicklung an dieser Grenzerfahrung: Sowohl in kleinen Schritten der persönlichen Entwicklung als Erweiterung des eigenen Denkens, Fühlens und Handelns wie auch in großen

Projekten gesellschaftlicher Entwicklung, wie zum Beispiel der Entwicklung einer zukunftsgerichteten Pädagogik und Heilpädagogik. Dann wird meine Anthroposophie zu einer gemeinsamen Aufgabe, die mit vielen anderen getragen wird. Besonders eindrücklich wurde mir dies zuerst in den Gemeinschaftszusammenkünften der Camphill-Bewegung, an denen ich als junger Mensch teilnehmen durfte. Ihre Entwicklung wurde in regelmäßigen Retreats beobachtet und begleitet, zu denen Repräsentantinnen und Repräsentanten aus vielen Ländern für einige Tage zusammenkamen, um die gegenwärtige Lage der heilpädagogischen und gemeinschaftsbildenden Arbeit zu beraten, und um herauszufinden, wo die nächsten Schritte der Entwicklung angesichts der Zeitumstände gesehen werden könnten. Ausgehend von der Wahrnehmung der Situation in den jeweiligen Arbeitsorten begann ein Prozess des Hinhörens und Lauschens und des Versuchs, vorurteilsfrei wahrzunehmen, welche Qualitäten zum Ausdruck kamen.

Denken müsse immer mehr zu einem Tasten werden, hatte Rudolf Steiner einmal in den Erläuterungen zu einer Meditation geschrieben. Also keine vorschnellen Urteile, keine Positionen, sondern die Fähigkeit, zu ertragen, dass etwas nicht klar ist, eine Lösung noch nicht sichtbar wird, die Nöte anzunehmen, und schließlich, dass man an den Fragen auch scheitern kann. Das auszuhalten, ohne aufzugeben oder sich in vorschnelle Lösungen zu flüchten, ist eine Disziplin, die einen geistigen Raum vorbereitet, in den neue Gedanken und Ideen inspirierend und willensbildend einfließen können. Ähnliche Prozesse der Konzentration auf das Gegebene, des Loslösen und der Verwandlung von Voraus- und Nach-Gedachtem in eine gemeinsame Inspirationssphäre habe ich seitdem in vielen Zusammenkünften und unterschiedlichen Feldern erleben können.

In seinen Vorträgen über den «Inneren Aspekt des Sozialen Rätsels» des Jahres 1919 erzählte Rudolf Steiner von zwei Wegen zum Christus, einem Gedanken- und einem Willensweg. Der Gedankenweg besteht in dem vorurteilslosen Zuhören auf das, was sich durch den anderen Menschen ausspricht, auf das, was jenseits flüchtiger Meinungen durch ihn erlebbar und verstehbar werden kann. Diese Haltung, als Vorbereitung einer Christus-Erfahrung, ermöglicht die Bildung inspirativ offener geistiger Räume, die Möglichkeit, etwas zu verstehen, was bisher noch unklar und unverstanden gewesen ist und dessen Erkenntnis wir dem anderen Menschen verdanken. Mit dem Willensweg wird ein weiterer Aspekt eines sozialen Wandlungsprozesses beschrieben, der von der natürlichen und spontanen Fähigkeit, sich mit Begeisterung für etwas einzusetzen zu einem erworbenen Enthusiasmus führt, der aus Einsicht und Verantwortungsgefühl, aus dem eigenen autonomen Willen heraus entsteht, und nicht versiegt, solange er aus diesen Kräften getragen wird. So wie die im Gedankenweg lebende Empathiefähigkeit zur Bildung eines Gemeinschaftsgefühls beiträgt, kann durch die neu erlebte und zu eigen werdende Begeisterungsfähigkeit ein nachhaltiges Fundament für gemeinsames Handeln aus der Initiativkraft der Einzelnen entstehen.



Dr. Rüdiger Grimm

War Sekretär der damaligen Konferenz für Heilpädagogik und Sozialtherapie am Goetheanum und Professor für Heilpädagogik an der Alanus Hochschule für Kunst und Gesellschaft in Alfter.

Also keine vorschnellen Urteile, keine Positionen, sondern die Fähigkeit, zu ertragen, dass etwas nicht klar ist, eine Lösung noch nicht sichtbar wird, die Nöte anzunehmen, und schließlich, dass man an den Fragen auch scheitern kann.



«Helles Haus» ist ein unvollendetes Aquarell, das August Macke im Jahr 1914 auf einer Studienreise, die er mit Paul Klee und Louis Moilliet unternommen hatte, malte. Sie ist als «die Tunisreise» in die Kunstgeschichte eingegangen. Im gleichen Jahr fiel er bereits in den ersten Kriegsmonaten ebenso unvollendet nach einem kurzen Leben von 27 Jahren. Das Bild zeigt ein Haus, das sich in der Mitte zwischen einem unbestimmten offenen oben und unten, Himmel und Boden hält. | August Macke | Das helle Haus | akg-images

Inklusion und Teilhabe brauchen Kompetenz

Von Dr. Katrin Grüber



Auf einem Work-Shop haben sich Fach-Kräfte, Wissenschaftler*innen und Selbstvertreter*innen getroffen. Sie haben sich zu der Frage ausgetauscht: Was brauchen Fach-Kräfte in der Eingliederungshilfe, damit sie Menschen mit Assistenzbedarf gut unterstützen können? Menschen mit Assistenzbedarf wollen selbstbestimmt leben und über ihr Leben entscheiden. Sie wollen an der Gesellschaft teilhaben wie alle anderen auch. Das ist ihr Recht. Fach-Kräfte können gute Assistenz leisten, wenn: Die Fach-Kräfte eine gute Bildung haben. Die Fach-Kräfte sich immer wieder weiterbilden.

Die UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen (UN-BRK), und das Bundesteilhabegesetz (BTHG) gelten. Sie sollen umgesetzt und mit Leben gefüllt werden. Das bedeutet: Menschen mit Assistenzbedarf sollen selbstbestimmt leben, an der Gesellschaft teilhaben, überall dabei sein können und mitbestimmen – genauso wie Menschen ohne Assistenzbedarf. Im Folgenden wird dargelegt, was dies für die Bildung von Mitarbeitenden in der Eingliederungshilfe bedeutet. Im Herbst 2024 veranstaltete die Stiftung Lauenstein einen Workshop. An dem Workshop teilgenommen haben Fachkräfte, Wissenschaftler*innen, Menschen mit Assistenzbedarf und Angehörige. Die nachfolgenden Ausführungen stellen die zentralen Ergebnisse dieses inklusiven Workshops vor und sind ein Gemeinschaftswerk.

Anforderungen an Mitarbeitende:
Das Tätigkeitsprofil von Fachkräften

der Eingliederungshilfe, so die Ansicht der Teilnehmenden, hat sich spätestens seit Inkrafttreten der UN-BRK geändert. Fachkräfte müssen im Sinne der UN-BRK Selbstbestimmung, Teilhabe und Inklusion fördern. Es ist notwendig, Wahlmöglichkeiten als Voraussetzung für Entwicklungen zu schaffen. Mitarbeitende müssen neugierig sein und immer wieder und ganz selbstverständlich nach den Wünschen und Bedarfen der Klient*innen fragen. Und sie müssen Entscheidungsmacht und damit Verantwortung an Menschen mit Assistenzbedarf abgeben. Dies geht nur, wenn Fachkräfte einen guten, das heißt reflektierten Umgang mit Emotionen haben – mit den eigenen, mit denen der begleiteten Menschen, der Angehörigen. Es gibt eine enge Verbindung zur Gewaltprävention, denn diese ist ohne Selbstbestimmung und Beteiligung nicht wirkungsvoll. Gewaltschutz muss deshalb integraler Bestandteil des Arbeitsalltags werden, so Ricarda Kluge vom Bundesverband

Frauenberatungsstellen und Frauennotrufe.

All dies funktioniert nur, wenn Mitarbeitende immer wieder über das eigene Handeln im professionellen Alltag und über die Wirkung auf die Klient*innen reflektieren. Reflexionsthemen sind: Die eigene Rolle und Machtposition, Bezüge im Sozialraum, Würde und Rechte. Darüber hinaus sollen Fachkräfte eine gute Beziehung zu den Klient*innen aufbauen sowie das soziale und familiäre Umfeld einbeziehen. Die Vernetzung mit Kolleg*innen (auch aus anderen Organisationen), Angehörigen, gesetzlichen Betreuer*innen und dem Sozialraum (Freizeitangebote, Beratungsstellen, Selbstvertretungsorganisationen und zivilgesellschaftliche Gruppen) sind heute ein wichtiger Bestandteil des Anforderungsprofils.

Haltungsänderung: Teilhabe statt Fürsorge. Den Teilnehmenden war außerdem wichtig, dass sich Mitarbeitende bewusst machen, dass

ihre (neue) Rolle die der Assistenz und Unterstützung ist, und sie sich nicht fürsorglich um alles kümmern müssen. Dies ist auch eine Frage der (richtigen) Distanz. Sie sind nicht für alles zuständig, das bedeutet, sie müssen überlegen, welche Aufgaben von anderen übernommen werden können. Dies gilt für die Klient*innen in Bezug auf Aktivitäten im Alltag, aber auch beispielsweise für Angebote aus dem Freizeitbereich.

Persönliche Kompetenzen – wahrnehmen und beobachten können:

Fachkräfte sollen Menschen, mit denen bzw. für die sie arbeiten, respektieren, ihre Würde achten, sie als Individuen mit Stärken sehen und sie ernst nehmen. Mitarbeitende brauchen die Fähigkeit zur Empathie und zum Perspektiv-Wechsel. Sie müssen neugierig sein auf die Möglichkeit des Andersseins und auf unerwartete Perspektiven im Leben.

Außerdem müssen Mitarbeitende ihre Kompetenzen kennen und ihr berufliches Profil verstehen. Dann können sie besser einschätzen, wo sie sich selbst Unterstützung holen können und wie sie mit Vertreter*innen anderer Disziplinen und anderer Perspektiven zusammenarbeiten. Soweit die Aufgaben und Anforderungen.

Kompetenzen sind ein Schlüssel zum Empowern und Assistieren:

Mitarbeitende in der Eingliederungshilfe brauchen fachliche und persönliche Kompetenzen. Manche Kompetenzen sind für alle grundlegend. Es kann aber auch ausreichen, wenn die Kompetenz-Vielfalt im Team vorhanden ist, oder wenn die Beteiligten wissen, wo und wie sie fachliche Unterstützung von außen holen können.

Kommunikation ist die entscheidende Grundlage für Beziehungen.

Mitarbeitende müssen kommunizieren können. Sie müssen wissen, wie man Gespräche führt, mit Bewohner*innen, Angehörigen, Betreuer*innen, Ärzt*innen. Notwendig sind Kenntnisse in der barrierefreien Kommunikation (Leichte Sprache, Unterstützte Kommunikation, Gebärdensprache sowie basale Stimulation bzw. Kommunikation). Sie müssen nicht nur selbst Gebärdensprache lernen, sie müssen auch wissen, wie sie Klient*innen beim Lernen durch passende Lernangebote, Lernsituationen und Lerninhalte unterstützen. Ulrike Meier zeigte auf, dass Menschen leichter lernen, wenn es Gesprächsanlässe gibt, wenn es darum geht, gemeinsam eine angenehme Zeit zu verbringen, und wenn sich die Lerninhalte an den jeweiligen Interessen orientieren.

Mitarbeitende brauchen ein Verständnis des Konzepts von Behinderung der UN-BRK:

Die UN-BRK geht davon aus, dass Behinderung aus dem Wechselverhältnis zwischen der individuellen Beeinträchtigung und den umweltbedingten Barrieren entsteht. Mitarbeitende müssen die Art und Ausprägung der Beeinträchtigung kennen, weil daraus Unterstützungsleistungen und der Umgang mit Barrieren und Hilfsmitteln abgeleitet werden können. Weiterhin brauchen Mitarbeitende konkrete Vorstellungen darüber, was Personenzentrierung, Selbstbestimmung, Empowerment, Partizipation, Inklusion, Sozialraumorientierung und Assistenz in der Praxis bedeuten. Notwendig ist es für Fachkräfte deshalb, verschiedene Instrumente zu kennen, um die Vorgaben aus der UN-BRK und dem BTHG in der Praxis umzusetzen. So ein Beispiel ist die persönliche Zukunftsplanung.

Erwerb von Kompetenzen – Ausbildung:

Die meisten Fachkräfte in der Eingliederungshilfe haben entweder eine Ausbildung in der Heilerziehungspflege (HEP), der Pflege, oder haben Heilpädagogik oder Inklusionspädagogik studiert. An vielen Stellen gibt es Überlegungen, die Inhalte der Ausbildung den veränderten Anforderungen anzupassen. In Berlin trat im Sommer 2025 ein neuer Rahmenlehrplan für die HEP-Ausbildung mit sieben Handlungsfeldern in Kraft. Sie spiegeln die Anforderungen aus der UN-BRK wider: Personenzentrierung, Partizipation, Inklusion und soziale Teilhabe, wie Michael Bönte von der Fachschule Heilerziehungspflege, Campus Berufsbildung, berichtet. Das wichtigste Ziel für Hochschulen ist es, so Christian Huppert, Hochschule Bielefeld, Studierende zu stärken, «damit sie professionell, kritisch und selbstbewusst Teil von Veränderung werden». Sie müssen nicht nur wissen, wie Partizipation funktioniert, wie sie Menschen mit Behinderung aktiv einbeziehen, sondern sie müssen auch lernen, wie sie selbst Veränderungsprozesse initiieren und organisieren können.

Lernen in der Praxis: Lebenslanges Lernen ist ein wichtiger Aspekt, sowohl für Individuen als auch für Organisationen. In Berlin hat «leben lernen» eine Kultur des Lernens entwickelt. Mitarbeitende erfahren vom ersten Tag an, dass erwartet wird, dass sie sich weiterentwickeln. Eine bestimmte Anzahl von Fortbildungen im Jahr ist verpflichtend. Hierfür hat «leben lernen» ein Bildungsinstitut gegründet, in dem Kurse zu sehr unterschiedlichen Themen angeboten werden – viele davon auch inklusiv. Auch das Bildungsinstitut inForm der Bundesvereinigung Lebenshilfe bietet

Fortbildungen für Mitarbeitende an. Allerdings ist die Nachfrage nach inklusiven Kursen eher gering, so Melanie Kannel von der Bundesvereinigung Lebenshilfe. Die Erfahrung der «Macherei» am Johannesstift in Berlin zeigt: Wenn beim Onboarding neuer Mitarbeitender Schulungen angeboten werden und sie gut eingearbeitet werden, dann zahlt sich das aus. Sie sind motivierter, fühlen sich sicherer, und sie bleiben der Organisation länger erhalten, berichtet Nelli Elkind. In vielen anderen Organisationen unterbliebe die Einarbeitung jedoch aus Zeitgründen bzw. wegen des Personalmangels – ein Teufelskreis.

Die Bewohnervertretung der Lebenshilfe Braunschweig plant eine Inhouse-Schulung für Mitarbeitende, bei denen diese erleben sollen, wie unangenehm Fremdbestimmung ist. Mitglieder der Bewohnervertretung werden selbst moderieren und Vorträge halten. Das Ziel, so Kevin Sünne- mann und Vanessa Denecke, sei es, eine erhöhte Motivation und Selbstbestimmung zu ermöglichen.

Mitarbeitende lernen nicht nur durch Fortbildungen, sondern vor allem durch eigene Erfahrungen, indem sie Kenntnisse aus den Fortbildungen anwenden, indem sie etwas ausprobieren, darüber nachdenken und mit anderen darüber sprechen. Gemeint sind hierbei Kolleg*innen aus der eigenen oder von anderen Organisationen. Schließlich sind Peers nicht nur für Menschen mit Assistenzbedarf wichtig, sondern auch für Mitarbeitende.

Anforderungen an die Organisationen: Organisationen brauchen eine Kultur des Lernens, in der der Anspruch an Mitarbeitende, sich weiterzuentwickeln, deutlich wird – und in der die notwendigen Strukturen und Rahmenbedingungen dafür geschaffen werden. Organisationen können selbst Fortbildungen anbieten bzw. den Zugang zu Fortbildungen ermöglichen. Wenn Mitarbeitende ihren Horizont erweitern sollen, dann müssen sie auch die Zeit dafür bekommen.

Außerdem ist eine Fehlerkultur eine entscheidende Bedingung dafür, dass sich Mitarbeitende trauen, etwas neu Gelerntes auszuprobieren – schließlich kann auch etwas schiefgehen. Deshalb tragen Leitungen eine besondere Verantwortung für die Umsetzung der UN-BRK.



Dr. Katrin Grüber
Institut PaTeSe (Partizipation, Teilhabe und Selbstbestimmung). Sie leitete von 2001 bis 2023 das Institut Mensch, Ethik und Wissenschaft (IMEW).

Themen & Termine 2025 | 2026

22. bis 23. Oktober 2025

**Teilhabe am Arbeitsleben in anthroposophischen LebensOrten
Fachbereichsversammlung Anthropoi Arbeitsleben
Tagung**

Ort: Lebensgemeinschaft Bingenheim | Echzell
Informationen: anthropoi.de

29. bis 30. Oktober 2025

**7. Fachtag Netzwerk Inklusion leben: Inklusive Leitbild-Arbeit
Tagung**

Ort: Lebensgemeinschaft Eichhof | Much
Informationen: anthropoi.de

31. Oktober bis 1. November 2025

**Fachtagung der Arbeitsgemeinschaft heilpädagogischer
und inklusiver Schulen: Geburtserfahrungen
Tagung**

Ort: Jean-Paul-Schule Kassel | Kassel
Informationen: anthropoi.de

5. November 2025 bis 5. Juni 2026

**Anthroposophisches Grundlagenjahr
Berlin und Brandenburg 2025/26
Fort- und Weiterbildung in der Region Anthropoi
Berlin und Brandenburg**

Ort: Emil Molt Akademie | Berlin
Informationen: anthropoi.de

7. bis 8. November 2025

**Klimatransformation in sozialen Einrichtungen –
Wie schaffen wir eine gesunde Atmosphäre?**

**Tagung
Ort: Mäander Jugendhilfe | Potsdam
Informationen: www.maeander-ggmbh.de**

13. bis 14. November 2025

**35. Bildungsforum Anthropoi Bundesverband
Tagung**

Ort: Franziskus | Hamburg
Informationen: anthropoi.de

17. bis 19. November 2025

**Follow-Up für die Vertrauensstellen der Region Anthropoi Nord
Fort- und Weiterbildung**

Ort: Heidehotel | Bad Bevensen
Informationen: anthropoi.de

21. November 2025

**Gebärdensprache in den Darstellenden Künsten
Fort- und Weiterbildung**

Ort: Un-Label Studio | Köln
Informationen: un-label.euer

10. Dezember 2025 bis 11. Juni 2026

**Anthroposophisches Grundlagenjahr Thüringen 2025/26
Fort- und Weiterbildung für Mitgliedseinrichtungen
von Anthropoi Bundesverband in Thüringen**

Ort: Verschiedene Einrichtungen in Thüringen
Informationen: anthropoi.de

21. Januar bis 26. Juni 2026

**Anthroposophisches Grundlagenjahr Hessen 2026
Fort- und Weiterbildung für Mitgliedseinrichtungen
von Anthropoi Bundesverband in Hessen**

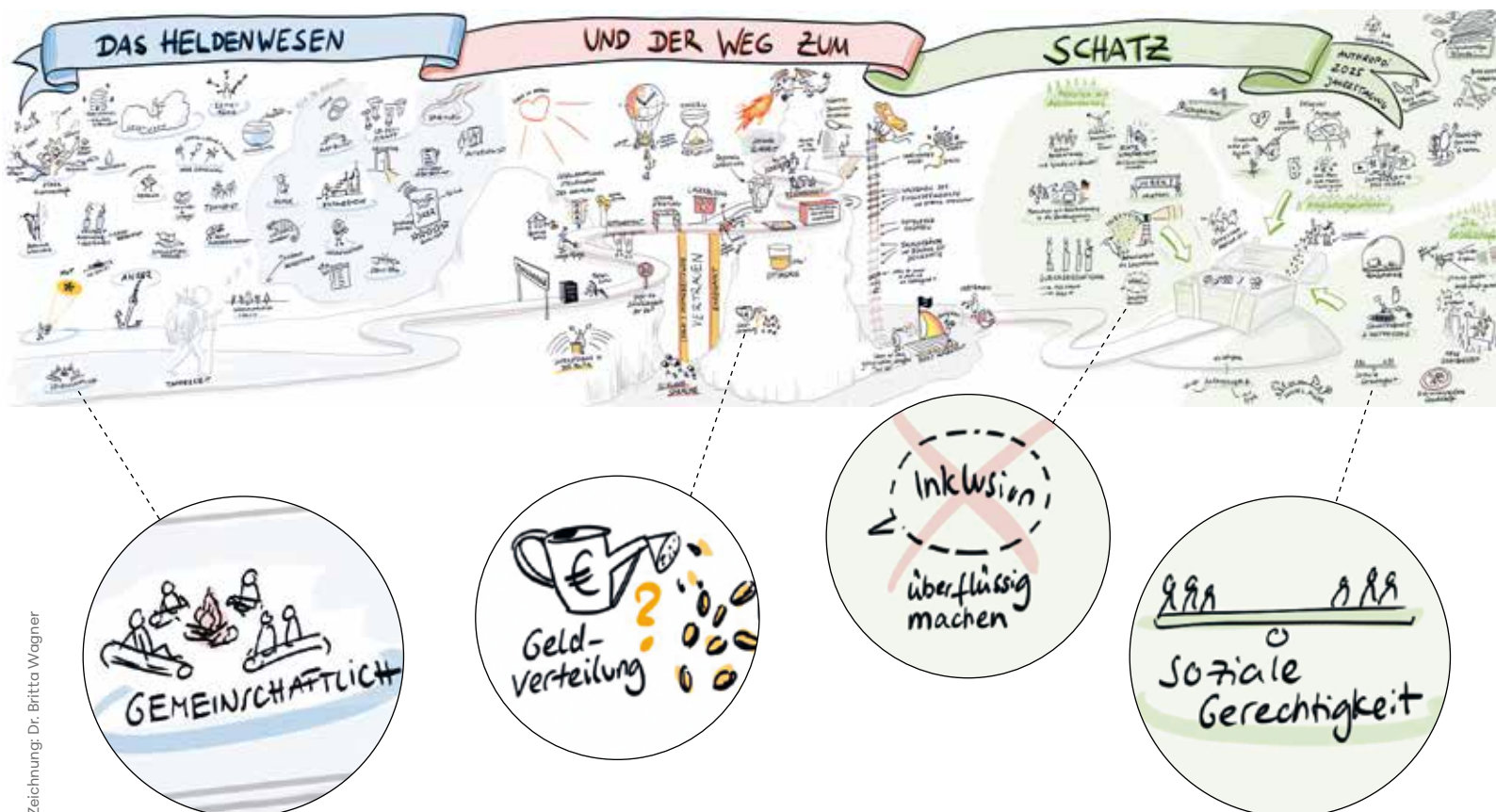
Ort: Campus am Park | Herbstein
Informationen: anthropoi.de

Inklusiver Weg zu einem neuen Leitbild

Jutta Christian Wenn sich Menschen aufmachen, sich einem Ziel mit gestalterischem Willen, mit der Bereitschaft zum Überwinden von Hindernissen, mit der Entdeckung von Gemeinsamkeiten und einer positiven und wollenden Grundhaltung zu nähern, dann wird dies ein lohnender und gelingender Weg werden. Auf der Jahres-Tagung von Anthropoi Bundesverband, die in diesem Jahr in Schloss Hamborn stattgefunden hat, konnte man dies eindrucksvoll erleben. In gestalteten und moderierten Gesprächsrunden begegneten sich Menschen mit und ohne Assistenzbedarf und arbeiteten gemeinsam sehr konstruktiv am zukünftigen Leitbild des Verbandes. Das Besondere daran war, dass es diese Unterscheidung zwischen Menschen mit und ohne Assistenz-

bedarf gar nicht gab. Es waren einfach Menschen, die sich an unterschiedlichen Tischen zusammenfanden und gemeinsam an den gestellten Aufgaben arbeiteten. Es ging darum, was das Helden-Wesen Anthropoi Bundesverband genau ist. Nach welchen Werten handelt es? Welche Superkräfte hat es? Welchen Schatz soll das Helden-Wesen in zehn Jahren erobert haben? Welche Hindernisse und Hürden gibt es auf dem Weg? Begleitet wird der Leitbild-Prozess durch ein dreiköpfiges Team: Von Matthias Hacker, der für die Konzeption und Durchführung zuständig ist, von Annalena Breuning, die dem Wesen des Verbandes mit narrativen Methoden auf die Spur kommt – und von Dr. Britta Wagner, die die Ergebnisse der Leitbild-Arbeit in aussagekräftigen Zeichnungen festhält. Die

gewählten Methoden erleichtern die inklusive Zusammenarbeit und machen Beteiligung für alle möglich. Viele Teilnehmer*innen haben dies als große Bereicherung empfunden, da es einfach etwas Selbstverständliches war. Diese Selbstverständlichkeit beinhaltet ein Stück der dringend nötigen Normalisierung von Inklusion. Ein Fazit der Jahres-Tagung des Bundesverbandes war, dass es zwar ein kleiner Verband ist, der aber eine hohe Leuchtkraft hat. Diese Leuchtkraft mag als ein guter Wegweiser für gelingende Inklusion zu werten sein. Der Leitbild-Prozess wird im Herbst erneut mit drei regionalen Workshops für Interessierte geöffnet. Auf der nächsten Jahres-Tagung im Sommer 2026 will der Vorstand von Anthropoi Bundesverband dann das neue Leitbild vorstellen.



Kinder mit Assistenzbedarf ohne Lobby?

Daniela Steinel Die Petition #SichereOrteStattBürokratie fordert eine bessere Eingliederungshilfe für Kinder und Jugendliche mit Assistenzbedarf in Nordrhein-Westfalen. «Das System ist am Limit: Es fehlen Plätze, Fachkräfte und Planungssicherheit», sagt Lasse Arntz, Leiter des Kinderwohnheims des Christopherus Haus e.V. in Witten. Gemeinsam mit Kolleg*innen aus dem Kinderwohnheim, Angehörigen und Bewohner*innen hat er die Petition auf den Weg gebracht. Hintergrund ist, dass das neue Fachkonzept des Kinderheims zwar im Sommer 2024 vom Landschaftsverband Westfalen Lippe (LWL) genehmigt wurde, doch eine tragfähige Finanzierung durch den LWL weiter

aussteht. «Das ist kein Randproblem, sondern eine strukturelle Krise. Wenn es so weitergeht, bedeutet jedes Jahr mehr Leid, höhere Folgekosten und weniger Perspektiven», so Lasse Arntz. Das Fachkonzept des Kinderwohnheims enthalte vielfältige Verbesserungen in der Versorgung der Kinder. Die Gegenangebote lägen jedoch so weit unter den tatsächlichen Kosten, dass das Kinderheim bald schließen müsste, würden sie unterschreiben. Solche Erfahrungen teilen viele Träger, weiß er. Die Petition will auf diese Situation aufmerksam machen: «Kinder verlieren Bezugspersonen, Träger geraten in Schieflagen, Menschen verlieren die Freude am Beruf – ganzheitliche Kon-

zepte wie die anthroposophische Heilpädagogik sind in Gefahr, weggespart zu werden», heißt es in der Petition. Mit ihrer Petition fordern die Initiatoren*innen klare politische Verantwortung und Aufsicht über LWL und LVR und eine nachhaltige Eingliederungshilfe. Das Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales NRW müsse seine Aufsicht über die Landschaftsverbände wirksamer wahrnehmen. «Wir wollen, dass Kinder sicher leben und die Förderung bekommen, die sie brauchen», sagt Arntz. «Die Petition findet breite Unterstützung, auch aus Jugendämtern». Bis zum 26. Februar 2026 kann die Petition mitgezeichnet werden: www.openpetition.de/!zzsk

Impressum

Herausgeber:



Anthropoi
Bundesverband

Schloßstraße 9 | 61209 Echzell-Bingenheim
www.anthropoi.de | bundesverband@anthropoi.de
in Kooperation mit:



Anthropoi
Selbsthilfe

Argentinische Allee 25 | 14163 Berlin
www.anthropoi-selbsthilfe.de | info@anthropoi-selbsthilfe.de

Redaktion: Ulrike Benkart, Ousman Ceesay, Rebecca Fulle, Volker Hauburger, Daniela Steinel (Leitung, V.i.S.d.P.), Holger Wilms und Ingeborg Woitsch

Redaktionsassistent: Claudia Hartleb und Johannes Reuter. Jeder Beitrag gibt die Meinung des*der Autor*in wieder; eine Übereinstimmung mit der Meinung der Redaktion kann aus seiner Veröffentlichung nicht abgeleitet werden. Titel und Bildunterschriften verantwortet die Redaktion, sinnwählende Kürzungen vorbehalten. Der Inhalt ist urheberrechtlich geschützt, Nachdruck und elektronische Verwendung außerhalb der zulässigen Ausnahmen nur mit Genehmigung des Herausgebers. Für unaufgefordert eingereichte Manuskripte übernehmen die Redaktion und die Herausgeber keine Verantwortung.

Anschrift: Redaktion Punkt und Kreis, Schloßstraße 9, 61209 Echzell-Bingenheim, T. 0 60 35 | 60 92 10, F. 0 60 35 | 60 92 170 | redaktion@anthropoi.de

Teilredaktion Selbsthilfe: Redaktion Punkt und Kreis,

Bundesvereinigung Selbsthilfe im anthroposophischen Sozialwesen e.V., Argentinische Allee 25, 14163 Berlin
T. 030 | 80 10 85 18 | redaktion@anthropoi-selbsthilfe.de

Verlag: Verlag Freies Geistesleben, Landhausstraße 82, 70190 Stuttgart, T. 07 11 | 2 85 32 00 | info@geistesleben.com

Gestaltung & Satz: Bianca Bonfert

Druck: Offizin Scheufele, Stuttgart

Anzeigenservice: Verlag Freies Geistesleben, Dagmar Seiler
T. 07 11 | 2 85 32 26, F. 07 11 | 2 85 32 10
anzeigen@geistesleben.com

Beilagen: Flyer Vorhang auf Waldow Verlag, Abo-Auflage Selbsthilfe: «informiert!» Michaeli 2025

Titelfoto: Ousman Ceesay

Zitat U4: Markus Mirwald; gefunden auf: www.apophismen.de

Auflage: 15.000 Exemplare

Erscheinungsweise: vierteljährlich

Redaktionsschluss: Heft Nr. 82: 3. November 2025

Anzeigenschluss: Heft Nr. 82: 3. November 2025

Preise: Einzelversand 4,- Euro, Gruppenverteilung 2,- Euro.

Die Kosten der Zeitschrift werden durch die Beiträge der Mitgliedsorganisationen getragen.

Vertrieb: Neben einer Vielzahl von Multiplikator*innen, Geschäftspartner*innen und Verantwortlichen aus dem öffentlichen Raum erhalten Angehörige und Mitarbeiter*innen von über 234 Einrichtungen und Mitgliedsorganisationen des Bundesverbandes Punkt und Kreis: Heilpädagogische Schulen, LebensOrte und Werkstätten für Menschen mit Behinderungen, heilpädagogische und sozialpsychiatrische Wohn- und Therapieanbieter, Frühförderstellen und Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe.

Bezug: Über die Redaktionen.

Sie möchten das Projekt Punkt und Kreis unterstützen?

Spendenkonto: GLS Bank IBAN: DE08430609670012703600

BIC: GENODEM1GLS, Stichwort: PUNKT UND KREIS.

Zusammen!

Ein inklusives Schwestern-Interview mit Ilka und Tania Kloss



Der 17. März 2020 war ein Tag, der das Leben von Ilka und Tania Kloss und Peter Gille verändert hat. Tania Kloss und Ilka Kloss sind Schwestern. Peter Gille ist der Ehe-Mann von Ilka Kloss. Seit dem 17. März 2020 wohnen sie alle zusammen! Tania Kloss lebte zuvor auf dem Parzival-Hof. Das ist ein LebensOrt in der Nähe von Bremen. Ilka Kloss und ihr Mann Peter Gille sind im Ruhe-Stand. Im Interview erzählen Ilka und Tania Kloss, wie es zu ihrer neuen Wohn-Situation kam. Sie sprechen auch darüber, wie sie ihr Zusammenleben gestalten. Sie sagen, was schön ist an einer inklusiven Schwestern-WG. Und natürlich gibt es auch Herausforderungen.

Ingeborg Woitsch (IW): Hallo Tania, hallo Ilka. Ihr seid eine inklusive Schwestern-WG. Zuvor wohnte Tania auf dem Parzival-Hof, einem LebensOrt der Stiftung Leben und Arbeiten. Seit wann lebt Ihr zusammen und wie kam es dazu?

Ilka Kloss (IK): Den 17. März 2020 werden wir nie vergessen. An diesem Tag fragte die Heimleitung alle gesetzlichen Betreuer*innen von Tanias LebensOrt pandemiebedingt, ob wir unsere Angehörigen zu uns holen können, sonst müssten wir ein Kontaktverbot auf unbestimmte Zeit hinnehmen. Nach einer Nacht des Nachdenkens, in der mein Mann Peter und ich die Situation durchspielten, stand fest: Tania kann vorläufig bei uns einziehen. Ich schlug es meiner Schwester vor, und sie sagte sofort: «Ich will zu Peter und Ilka nach Oyten.»

Der Rückumzug wurde immer wieder verschoben – von Ferien zu Ferien, bis in den Sommer 2021. Es gab Corona-Ausbrüche, und es fehlte an Mitarbeiter*innen. Für alle Beteiligten blieb die Lage unklar und unsicher. Um Klarheit zu schaffen, fragten wir



Tania Kloss mit ihrem Verlobten Frank Siebert. | Foto: Privat

Tania, ob sie zurück in ihren LebensOrt ziehen oder bei uns bleiben wolle. Ihre Antwort: «Bei Peter und Ilka bleiben.»

IW: Und dann blieb Tania einfach bei Euch?

IK: Für Tanias kompletten Einzug gab es vieles zu klären. Uns war klar, dass Tania weiterhin bei uns wohnen kann, wir aber die Anbindung und Unterstützung des LebensOrtes dazu brauchen. Wir sprachen mit den

Verantwortlichen, vor allem mit dem Wohnbereichsleiter, und erkundigten uns bei den Behörden. Das Ergebnis: Tania lebt bei uns im Modell des ambulant betreuten Wohnens, angebunden an ihren LebensOrt. Im Gesamtplangespräch 2024 reduzierte Tania die acht angesetzten Fachleistungsstunden auf eigenen Wunsch auf vier Stunden. Zu uns ins Haus kommen seitdem zwei Betreuerinnen: dienstags Vivien und donnerstags Martina.

IW: War Eure Wohnung für den Zusammenzug geeignet oder musstet Ihr etwas umbauen?

IK: Unsere Wohnung in Oyten ist durch einige Treppen nicht barrierefrei. So haben wir die Gelegenheit

verlangt viel Planung – Spontanität ist ausgeschlossen. Tania hat seit 40 Jahren einen Kalender, den wir vor dem Aufstehen gemeinsam durchblättern. Für jeden Tag haben wir ein Kalenderblatt, auf dem wir festhalten,

können? Mir ist die Bedeutung der Kulturtechniken so richtig zu Bewusstsein gekommen. Sprechende, lesende Menschen haben große Vorteile und sie werden ganz anders beachtet, wahrgenommen, gehört, gesehen.



Szenen aus dem Zoom-Interview. | Screenshots



genutzt, um ein winterfestes Holzhaus in einer Kleingartenkolonie zu bauen. Wir wohnen meistens dort. Unser Moorhuus ist barrierefrei. Hier kann sich meine Schwester Tania frei bewegen, und sie kann rausgehen. Sie geht dann zum Beispiel zum Postraum am Eingang des Kleingartengebietes und holt dort die Post, Briefe und Päckchen ab.

IW: Tania, wie hat sich Dein Alltag verändert, seit Du mit Deiner Schwester zusammenwohnst?

Tania Kloss (TK): Nicht mehr arbeiten in der Textilwerkstatt. Hände zu rau (rau = taub), nicht gut greifen. Peter, Ilka hilft gut. Ganz in Ruhe. Langsam machen.

IW: Ilka, welche Herausforderungen und welche schönen Momente brachte der neue Alltag im Zusammenleben mit Deiner Schwester?

IK: Der Schlüssel liegt in der intensiven Begleitung, die Peter und ich gemeinsam leisten sowie dem Eingehen auf die persönlichen Bedürfnisse von Tania und die pflegerischen Notwendigkeiten. Der gemeinsame Alltag

was ansteht: wann das Wohnmobil startet, welche Geburtstage gefeiert werden und andere wichtige Ereignisse. Jede Aktivität muss sorgfältig vorbereitet und nachbereitet werden. Für mich bedeutet das Planung, auch Entschleunigung und die Herausforderung, im Moment zu leben. Mich beeindruckt tief die unerwartete Sprachentwicklung meiner Schwester, ihre Wachheit und Anteilnahme an unserem sozialen Umfeld. Tania hat mit Martina, ihrer langjährigen Bezugsbetreuerin, eine Uhr gebastelt, um die Uhrzeiten zu üben und Holzbuchstaben bemalt, um wichtige Namen zu schreiben und wiederzuerkennen.

«Geschenk kaufen, Fischerhude», das macht Tania sehr gerne und am liebsten «Kürbisknoten backen mit Martina», den sie dann unter den Lieblingsnachbarn verteilt.

IW: Hast Du durch das gemeinsame Leben Barrieren kennengelernt, die Dir vorher nicht bewusst waren?

IK: Ja, ich frage mich: Wo bleiben diejenigen, die nicht sprechen, lesen, schreiben, digital kommunizieren

IW: Wie inklusiv gesellig ist Euer Zusammenleben?

IK: Durchaus, es gibt Plaudereien am Gartenzaun. Wir sind mehrmals im Jahr mit dem Wohnmobil unterwegs, und wir haben oft Besuch. Es braucht allerdings viel Sorgfalt, Tanias bestehende Kontakte aufrechtzuerhalten. Es gibt Treffen mit ehemaligen Mitbewohner*innen. Und wichtig ist natürlich der Kontakt zu Tanias Verlobtem. Meist lädt sie ihre Freunde ins Moorhuus ein – wir kümmern uns dann um die Organisation, und Kaffee und Kuchen dürfen ja auch nicht fehlen. Zwei Highlights waren 2023 Tanias bereits dritte und diesmal dreimonatige öffentliche Bilderausstellung im Gute Werke Laden in Worpsswede «Mach mal ganz bunt». Zur Ausstellung waren Arbeitskolleg*innen vom Parzival-Hof da. Und Tania war beim Wortfinder-Schreibwettbewerb eine der Preisträgerinnen. Zur Preisverleihung hatte Tania fünf ehemalige Wegbegleiter*innen nach Bielefeld eingeladen.

IW: Was würdest Du anderen Menschen mitgeben, die selbst keine

Berührungspunkte mit Assistenzbedarf haben?

IK: Menschen mit Assistenzbedarf sind keine Kinder! Und sie sind nicht krank! Sie wünschen sich, wie jeder Mensch, einen respektvollen Umgang. Man soll-

die Abhängigkeit voneinander anerkennen, denn sie besteht immer und überall im Leben und führt nicht automatisch zu einer Hierarchie. Wir üben Augenhöhe. Inklusion bedeutet: Dabei sein, Mitdenken, Mitreden, Mitplanen,

mit Elternstatus ein. Sie glauben, ich würde mich in diesem Zusammenleben aufgeben. Doch das ist mein bewusst gewähltes Leben. Und falls mein Mann und ich es eines Tages nicht mehr schaffen, haben wir vorgesorgt.



te achtsam mit der Ansprache sein und sorgsam mit Du oder Sie umgehen.

IW: Gab es durch das Zusammenleben besondere Aha-Momente oder Perspektiv-Wechsel?

IK: Gleich bei ihrem Einzug bei uns hat Tania das morgendliche Lesen der Baumsprüche eingeführt. Eine Bereicherung zum Lesen der Wochensprüche des Seelenkalenders.

IW: Wie geht Ihr mit Unterstützung und Selbstständigkeit im Alltag um?

IK: Ich verstehe Dinge anders als Tania, sie verstanden hat und umgekehrt! Wir versuchen, uns aufeinander einzulassen. Jede darf so sein, wie sie ist. Wir helfen uns gegenseitig. Wir sind da für den anderen. Wir versuchen, uns wahrzunehmen, haben mehr Fragen als Antworten und lassen uns Freiraum.

IW: Was bedeutet Inklusion für Euch persönlich?

IK und TK: Den eigenen Hilfebedarf kennen. Hilfe annehmen und fragen lernen. Hinhören auf Zwischentöne, Kompromisse leben lernen. Dein Verständnis ist nicht mein Verständnis. Wir lernen,

Mitentscheiden, Mitgestalten, Mitverantworten. Wir orientieren uns am «Beteiligungskreis» des Institut Mensch, Ethik und Wissenschaft (IMEW).

IW: Was sind für Euch beide die wichtigsten Lektionen, die Ihr durch das Zusammenleben gelernt habt?

IK und TK: Wir lernen, Geduld zu haben. Wir üben Gelassenheit und Humor, Einseitigkeiten zu tolerieren und auszuhalten. Wir bearbeiten Unstimmigkeiten sofort. Wichtig ist in unserem Alltag das Hinhören auf Zwischentöne. Wir lassen uns aufeinander ein. Fragen lernen und Hilfe annehmen ist ein Thema. Wir lernen, Kompromisse zu leben.

IW: Wie hat Euer Umfeld reagiert auf das neue Wohnmodell?

IK: Die anderen Angehörigen von Tantias LebensOrt und auch Mitarbeiter*innen begegnen uns mit Skepsis: Ist dieses Zusammenleben richtig? Ist es gut? Sie fragen, ob wir das durchhalten können. Was passiert, wenn ich nicht mehr kann? Manche halten unser Wohnmodell für unprofessionell oder zu eng. Mich stufen sie als Schwester

IW: Welche Botschaft möchtet Ihr anderen mitgeben, die über Inklusion nachdenken?

IK: Haben Sie schon einmal in einer Wohngruppe mit 14 Menschen gelebt – und das 35 Jahre lang? Dort erleben Sie alle individuellen Besonderheiten. Urlaub gibt es nur in der Gruppe. Auch in der Werkstatt wird in der Gruppe gearbeitet. Die Mitarbeiter*innen kommen zum Dienst und gehen wieder nach Hause. Damit eine inklusive Gesellschaft Realität werden kann, ist es an der Zeit, Bürokratie abzubauen und unsere Denkmuster zu ändern. Es geht darum, die UN-Behindertenrechtskonvention umzusetzen. Es braucht dringend Menschen, die handeln. Wohin soll die Deinstitutionalisierung führen, wenn niemand bereit ist, Verantwortung zu übernehmen, umzudenken und mutig mit neuen Modellen voranzugehen? Wir brauchen neben den Institutionen, die sich durchaus auf den Weg machen, auch Angehörige, Freunde, Bekannte – Wahlfamilien, die sich engagieren, um wirklich individuelle Lebens- und Wohnangebote möglich zu machen!

Inklusion und die Hoffnung auf Gemeinschaft

Dr. Maya Halatcheva-Trapp



In unserer Gesellschaft gibt es unterschiedliche Meinungen zur Inklusion. Aber viele sind sich einig, dass es eine Lücke gibt. Eine Lücke zwischen der Inklusion, die wir wollen – und der Inklusion, die in Schulen passiert. Unser Bildungs-System braucht große Veränderungen. Damit Inklusion gelingt, müssen wir überlegen: Wie verstehen wir uns selbst? Wie sehen wir die anderen? Und wie wollen wir miteinander leben? Zur inklusiven Gemeinschaft gehören alle Menschen. Egal, wie unterschiedlich sie sind. Der Philosoph Byung-Chul Han sagt: Menschliche Verbundenheit und Hoffnung können uns auf diesem Weg helfen.

Wie klappt das bei Euch mit der Inklusion?, lautet die Frage an befreundete Eltern. Sie haben für ihre Kinder mit Assistenzbedarf, überwiegend im Bereich der geistigen Entwicklung, eine inklusive Schule gewählt. Die Antworten fallen nahezu musterhaft aus und lassen sich wie folgt zusammenfassen: «Ja, die Schulleitung und das Kollegium stehen voll dahinter, aber ... ohne die Schulbegleitung würde das nicht funktionieren; wenn die Förderlehrerin krank ist, soll mein Kind zuhause bleiben; die Lehrkraft ist mit meinem Kind überfordert; die Klasse hat noch nie eine Klassenfahrt gemacht; mein Kind wird nicht zu Geburtstagen eingeladen; in der Grundschule ist das Miteinander gut, aber in den höheren Klassen wird es schwierig, manche Jugendliche aus den nicht inklusiven Klassen sind gemein.» Trotzdem glauben die Eltern fest an die Inklusion und sind überzeugt, es könne sich nur was ändern, wenn Inklusion wirklich gelebt werde.

Die Probleme, die in diesen Beispielen aufscheinen, werden von wissenschaftlichen Studien zu Inklusion bestätigt. So zeigt eine repräsentative forsa-Umfrage aus dem Jahr 2020, dass Lehrkräfte an allgemeinbildenden Schulen den Abbau von Berührungsängsten und das soziale Lernen als die Vorteile einer inklusiven Schulbildung sehen. Sie zweifeln jedoch an ihrer Umsetzbarkeit: Es fehle an Zeit, Personal, sonderpädagogischer Qualifikation und der Unterstützung durch multiprofessionelle Teams. Hinzu kommt, dass nicht alle Schulen vollständig barrierefrei sind. Die Mehrheit der befragten Lehrkräfte spricht sich für die Beibehaltung von Förderschulen aus [1]. Wenn neben den Lehrkräften auch die Schüler*innen befragt werden, wie etwa im Rahmen der INSIDE-Studie (2018-2025), zeigt sich, dass Schüler*innen mit sonderpädagogischem Förder- oder Unterstützungsbedarf eine geringere Partizipation am Schulleben im Vergleich zu Mitschüler*innen ohne Förderbedarf erleben.

Wie gelingt schulische Inklusion? Kleinere Klassen, multiprofessionelle Teams, eine sonderpädagogische Fachkraft zusätzlich zur Lehrkraft sowie Formen der Unterrichtsgestaltung, die wirklich zu jedem und jeder Schüler*in in der Klasse passen – laut der Forschung sind das die Bedingungen, die zum Gelingen schulischer Inklusion beitragen [2]. Obwohl viele Schulen sich erfolgreich auf den Weg zur Inklusion gemacht haben, gilt das Bildungssystem in Deutschland alles in allem als weit entfernt von der Inklusion. Ähnlich die Befunde zur Arbeit. Menschen mit Assistenzbedarf sind auf dem Arbeitsmarkt schlechter gestellt als Menschen ohne Assistenzbedarf. Dies belegen verschiedene Indikatoren wie die Arbeitslosenquote und die Übernahme von Führungspositionen. Insbesondere Menschen mit geistigem oder psychischem Assistenzbedarf haben Sorge vor Ablehnung und Stigmatisierung am Arbeitsplatz, während ein körperlicher Assistenzbedarf offen kommuniziert werden kann [3].

Die gesellschaftlichen Debatten über Inklusion sind von vielen Kontroversen gezeichnet. Eins haben sie gemeinsam: die Beobachtung, dass zwischen Anspruch und Wirklichkeit eine Lücke klafft. Zu groß und tiefgreifend ist der Reformbedarf unseres föderal organisierten Bildungssystems, das an sich schon soziale Ungleichheiten und Ausschlüsse produziert. Zu gefangen sind wir in der neoliberalen Logik unserer Gesellschaft, die auf Individualisierung, Leistung, Effizienz und Konsum setzt. Lässt sie überhaupt Bahnen für Inklusion zu? Lässt sie Raum und Zeit

Co-Forschende aktiv. Die Studie ist ein Beispiel für gelingende Inklusion. Ziel der Studie war es, Barrieren von Menschen mit seelischem Assistenzbedarf zu identifizieren. Anders als bei körperlichem Assistenzbedarf, wo eine räumliche Sichtbarkeit gegeben ist, etwa die Rampe für den Rollstuhl oder der Blindenstock, sind die seelischen Barrieren nicht sichtbar und in der Folge nicht sagbar. Sichtbar ist nur das, was im Raum ist. Eine seelische Behinderung hingegen ist eine Behinderung an Zeit, so der Co-Forscher Mirko Bialas. Er plädiert dafür, die Verzögerung als einen gesellschaft-

darin inkludiert werden. Diese Perspektive ist verkürzt und paternalistisch. Sie verpasst die Gemeinschaft. Eine wirkliche, selbstbestimmte Teilhabe braucht Gemeinschaft. Das bedeutet, dass beide Seiten, Menschen mit und ohne Assistenzbedarf, sich gegenseitig aufeinander einlassen, ein solidarisches Miteinander leben und füreinander da sind. Denn jede*r von uns ist auf Sorge angewiesen – für kurz, für lang oder für immer.

Angst verschließt den Zugang zum Anderen. Der Philosoph Byung-Chul Han schreibt, dass unsere neoliberale Gesellschaft eine Gesellschaft der Angst sei: Vernetzung ohne Verbundenheit, Kontakte statt Beziehungen, keine Berührung und keine Nähe. Als Gegenfigur der Angst entwirft Han die Hoffnung. Hoffnung verbindet, versöhnt und vergemeinschaftet. Ihre Wegmarken sind Solidarität, Humanität und Menschenliebe. Während die Angst im Gleichen verharret, ist die Hoffnung eine Suchbewegung. Sie macht sich ins Neue und ins Unbekannte auf. Der Hoffnung wohnt eine Entschlossenheit zum Handeln inne. Sie weigert sich, «sich mit dem schlecht Vorhandenen abzufinden» [5]. Wir brauchen ein verändertes Verständnis von uns selbst, vom Anderen und vom Miteinander. Die Hoffnung kann uns den Weg dahin weisen, denn, wie Han schreibt, Hoffnung «erhellte die Welt» [6].

Inklusion braucht Gemeinschaft und auch ein verändertes Verständnis von uns selbst, vom Anderen ...

für eine gleichberechtigte Teilhabe von Menschen mit Assistenzbedarf, die keine Leistung nach dem Prinzip «schneller, höher, weiter» erbringen können?

Die Studie «Sichtbar» (2023) über die Lebenslagen von Menschen mit einer seelischen Behinderung in München ist ein partizipatives Forschungsprojekt. Neben den beauftragten Sozialwissenschaftlern sind auch Expert*innen aus Erfahrung daran beteiligt. Menschen mit einer seelischen Behinderung sind also als

lichen Wert anzuerkennen. Teilhabe bedeutet hier: Teilhabe an Zeit [4].

Es geht jedoch nicht nur darum, den Menschen mit Assistenzbedarf mehr Zeit zu geben. Es geht auch darum, dass wir alle uns Zeit nehmen, um Gewohnheiten, Denkmuster und etablierte Vorstellungen zu reflektieren, infrage zu stellen und zu verändern. Zum Beispiel Vorstellungen von Normalität und Abweichung. Inklusion wird oft lediglich als Eingliederung ins bereits Bestehende gedacht: Menschen mit Assistenzbedarf sollen



Dr. Maya Halatcheva-Trapp
Soziologin. Mitglied im Vorstand von Anthropoi Selbsthilfe. Mutter eines Sohnes mit dem Fragilen-X-Syndrom. Junior-Professorin der Alanus Hochschule.



Literatur- &
Quellen-Angaben

Perspektiv-Wechsel: Junge Menschen mit hohem Assistenzbedarf

Von Jutta Christian



Die Heilpädagogische Gemeinschaft Kirchhain liegt in der Nähe von Marburg. Dort leben Kinder und Jugendliche mit hohem Assistenzbedarf. Diese Menschen sind oft ganz auf die Unterstützung anderer angewiesen. Jutta Christian leitet die Pflege im Haus Pegasus. Sie fragt sich: Was muss sich in unserer Gesellschaft ändern, damit Menschen mit hohem Assistenzbedarf selbstverständlich dazugehören?

Wenn Inklusion das Ziel ist, dann ist auch der Weg Inklusion. Diesen Satz hat jemand anonym auf die Pinnwand am Stand der Fachverbände beim Deutschen Kinder- und Jugendhilfetag in Leipzig geheftet. Dieser Satz ist treffend, denn er enthält bereits die Antwort auf die Frage nach Inklusion. Wer sich mit Gestaltungswillen, der Bereitschaft, Hindernisse zu überwinden, dem Entdecken von Gemeinsamkeiten und einer positiven Haltung auf den Weg macht, wird einen lohnenden und erfolgreichen Weg gehen.

Hier ein Beispiel: 2009 trat die UN-Behindertenrechtskonvention als Übereinkommen der Vereinten Nationen für die Menschen mit Behinderungen in Deutschland in Kraft. Sie fordert unter anderem Barrierefreiheit. Trotzdem konnten Rollstuhlfahrer bis 2023 an manchen Bahnhöfen in Hessen – und wohl auch in vielen anderen deutschen Städten – nicht aussteigen, weil es keinen Aufzug vom Gleis gab. Das zeigt,

wie weit wir noch vom Prinzip der Normalisierung entfernt sind und wie sehr dies die Teilhabe behindert.

Im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe stockt das geplante inklusive SGB VIII wegen des frühzeitigen Regierungswechsels. Derzeit unterstützen Behörden der Eingliederungshilfe Kinder und Jugendliche mit (drohendem) geistigem oder körperlichem Assistenzbedarf, während Jugendämter für Gleichaltrige ohne Assistenzbedarf oder mit (drohendem) seelischem Assistenzbedarf zuständig sind. Da sich die Eingliederungshilfe oft an Erwachsenen orientiert, stellt dies einen Nachteil für die betroffenen Kinder dar. Ein Gesetzentwurf liegt vor, der vorsieht, alle Kinder (nach dem Prinzip der Normalisierung) unter dem Dach des SGB VIII, also einem Bundesgesetz, zu vereinen. Nun bleibt abzuwarten, wie und vor allem wann die neue Bundesregierung dazu Stellung bezieht. Spannend wird, ob ab 2028 wie geplant die Jugendämter die Betreuung aller Kinder übernehmen.



Diese Beispiele zeigen, wie stark Inklusion von politischen Entscheidungen abhängt. Deshalb ist es entscheidend, dass Selbsthilfe- und Fachverbände wie Anthropoi Selbsthilfe und Anthropoi Bundesverband sowie Selbstvertreter*innen gemeinsam die Rechte von Menschen mit Assistenzbedarf verteidigen und so die Politik beeinflussen.

Für diesen Artikel wurde eine junge Frau aus der Heilpädagogischen Gemeinschaft in Kirchhain gefragt, was Inklusion für sie bedeutet. Aylin Turan antwortete: «Ich möchte, dass

man mich so annimmt, wie ich bin, und mich nicht immer anders sieht. Ich bin doch ein Mensch. Inklusion ist dort, wo man freiwillig hinkommen und freiwillig wieder gehen kann.»

In diesen Worten steckt der tiefe Wunsch, trotz vieler Einschränkungen gesellschaftlich akzeptiert zu werden – und zugleich die Suche nach der eigenen Identität. Doch die junge Frau fühlt sich oft nicht als Teil der Gesellschaft. Woran liegt das? Ich glaube nicht, dass unsere Gesellschaft Menschen mit Assistenzbedarf grundsätzlich ausschließt. Aber viele Menschen denken

zu wenig über Teilhabe nach und tun sich schwer mit dem Anderssein.

Angehörige von Menschen mit Assistenzbedarf sollten sich bewusst mit Inklusion und ihren eigenen Einflussmöglichkeiten sowie ihrem Verhalten auseinandersetzen.

Hier liegt für enge Bezugspersonen, Betreuer*innen oder Mitarbeitende großes Potenzial. Eine zentrale Frage lautet: Welche Denkmuster, Normen und Verhaltensweisen behindern echte Inklusion?

Menschen mit Assistenzbedarf gehören in unsere Gesellschaft. Je

Aylin Turan während einer Ferienfreizeit 2024 der Heilpädagogischen Gemeinschaft. | Foto: Aylin Turan

Je mehr Menschen sich für Vielfalt engagieren, sie anerkennen und leben, desto bunter wird unser Leben. Dieses Miteinander prägt eine Gesellschaft, die sich an Menschlichkeit, Demokratie und Integration messen lassen will.



Inklusions-Check für Angehörige

Einmal pro Woche kurz durchgehen – ehrlich zu sich selbst



1. Zuhören & Respekt

- ☐ Habe ich diese Woche die Wünsche der Person erfragt, bevor ich etwas für sie entschieden habe?
- ☐ Habe ich Raum gelassen, damit sie ihre Meinung vollständig äußern konnte?



2. Sprache

- ☐ Habe ich Formulierungen verwendet, die respektvoll und von der Person akzeptiert sind?
- ☐ Habe ich stereotype, bernitleidende oder verharmlosende Ausdrücke vermieden?



3. Selbstständigkeit

- ☐ Habe ich heute nur dort geholfen, wo es wirklich nötig war?
- ☐ Habe ich der Person zugetraut, etwas Neues selbst zu probieren?



4. Eigene Haltung

- ☐ Habe ich mich selbst gefragt, ob meine Handlungen aus Fürsorge oder aus Bevormundung kamen?
- ☐ Habe ich mich bewusst gegen Vorurteile gestellt, die mir begegnet sind?



6. Verbündet-Sein

- ☐ Habe ich mich in einer Situation klar für Inklusion oder gegen Diskriminierung eingesetzt?
- ☐ Habe ich anderen positive Beispiele für gelungene Inklusion gezeigt?

Inklusions-Check für Angehörige. | Ingeborg Woitsch

mehr Menschen sich für Vielfalt engagieren, sie anerkennen und leben, desto bunter wird unser Leben. Dieses Miteinander prägt eine Gesellschaft, die sich an Menschlichkeit, Demokratie und Integration messen lassen will. Hier sei der Appell der in diesem Jahr in Berlin verstorbenen Margot Friedländer gewürdigt: «Seid Menschen!»

Die junge Frau, Aylin Turan, kann sprechen und ihre Wünsche klar

äußern. Doch wie nähern wir uns der Perspektive von Menschen, denen diese Möglichkeit fehlt und die sich nicht verbal mitteilen können? Ein kreisförmiger Perspektiv-Wechsel kann die Grundlage für ein soziales Miteinander bilden, das Verstehen ermöglicht. Die ICF (International Classification of Functioning) bietet ein Werkzeug, um die Lebenswirklichkeit eines Menschen aus verschiedenen Blickwinkeln zu erfassen. Sie gehört wie die ICD (International Classifi-

cation of Diseases) zur WHO-Familie der internationalen Klassifikationen. Während die ICD Krankheiten einordnet, beschreibt die ICF die Folgen von Krankheiten in Bezug auf Körperfunktionen, Aktivitäten und Teilhabe. Allerdings basiert diese Klassifikation auf dem Begriff der Krankheit oder Gesundheitsstörung.

In der Kinder- und Jugendhilfe wird mit Kinderkonferenzen gearbeitet.

Ziele und Vereinbarungen sollten stets durch Hypothesen formuliert und regelmäßig überprüft werden. Wer Hypothesen bildet, versucht, die Bedürfnisse von Menschen mit komplexem Assistenzbedarf besser zu verstehen. In heilpädagogischen Settings zeigt sich Professionalität im gezielten Einsatz eines Handlungskonzepts. Dabei entsteht durch die Verbindung von Beziehungsgestaltung und engem Theorie-Praxis-Bezug eine individuelle Strategie, um konkrete Hilfen zu leisten und Bedarfe zu erkennen.

So schließt sich der Kreis zur Kernbotschaft: Inklusion ist kein starres Konstrukt, sondern ein fortlaufender Prozess mit dynamischen Veränderungen. Sie beginnt im Kopf jedes Einzelnen. Der erste Schritt? Ein Inklusions-Selbst-Check, um sich auf den Weg zu machen.



Jutta Christian
Kinderkrankenschwester
und Heilpädagogin. Sie ist
verantwortlich für den Bereich
der Pflege im Haus Pegasus
der Heilpädagogischen
Gemeinschaft in Kirchhain.



**Mutig neue Wege gehen –
wir freuen uns auf Ihre
Bewerbung!**

Heilerziehungspfleger*in

Fachschulausbildung mit staatlicher Anerkennung
Drei Jahre praxisintegriert oder Schulfremdenprüfung

Arbeitserzieher*in

Fachschulausbildung mit staatlicher Anerkennung
Drei Jahre praxisintegriert

18-monatige Weiterbildung gFAB

Geprüfte Fachkraft zur Arbeits- und Berufsförderung

Heilpädagog*in

Fachschulausbildung mit staatlicher Anerkennung
Drei Jahre berufsbegleitend oder 18 Monate in Vollzeit

Fortbildungen

Praxisanleitung, Anthroposophie, Vom Risiko zur Resilienz,
Fortbildungen für Menschen mit Assistenzbedarf uvm.

Karl-Schubert-Seminar: Schulstraße 22, 72649 Wolfschlügen · Telefon 07022-602810 · E-Mail info-kss@ksg-ev.eu

Rudolf-Steiner-Seminar: Michael-Hörauf-Weg 6, 73087 Bad Boll · Telefon 07164-94020 · E-Mail info-rss@ksg-ev.eu

Träger: Karl-Schubert-Gemeinschaft e.V. – Weitere Infos und Angebote finden Sie unter www.akademie-anthroposozial.de

Beruf und Familie verbinden?



Werden Sie **HausEltern**

und leben Sie in unserer inklusiven Dorfgemeinschaft als Familie, mit einem Lebenspartner oder als Team, um ein Haus mit zu betreuenden Menschen verantwortlich zu führen.

Die Lebensgemeinschaft verbindet Menschen, die Gemeinschaftsbildung, Arbeit und Kultur auf anthroposophischer Grundlage zusammen pflegen.

Eine ausführliche Stellenbeschreibung sowie weitere Stellen finden Sie unter: www.lebensgemeinschaft.de
Bewerbungen an: kontakt@lebensgemeinschaft.de.

Interesse? Wir freuen uns auf Ihren Besuch.

Die Lebensgemeinschaft e.V.

Sassen & Richthof



Die Lebensgemeinschaft e. V. - Sassen & Richthof - 36110 Schlitz - Hessen



Chirophonetik

Therapie durch Sprache und Berührung

Berührung erfahren
zur Ruhe kommen
die Heilkraft der Laute erleben

Für Menschen in therapeutischen, pädagogischen oder heilpädagogischen oder medizinischen Berufen bietet die Schule für Chirophonetik eine berufsbegleitende Weiterbildung in dieser Therapieform an.

Nächster Weiterbildungstermin: 26.10. – 31.10.2025 / Bad Boll
(auch zur Orientierung geeignet)

Information und Anmeldung:

Telefon 0160-99318556, lamprecht@chirophonetik.de
www.chirophonetik.de



Echt jetzt?

Genau Du!

#vomFachzurKraft

STELLENAUSSCHREIBUNG FÜR DEN BEREICH WOHNEN LEITUNG WOHNEN (M/W/D)

Die Lebensgemeinschaft Eichhof gGmbH ist ein Lebensort für erwachsene Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung. Hier leben und arbeiten Menschen mit verschiedenen Fähigkeiten und unterschiedlichem Unterstützungsbedarf. Der Lebensort Eichhof umfasst Wohnangebote in besonderer Wohnform und Assistenz in der eigenen Häuslichkeit, eine anerkannte Werkstatt für Menschen mit Behinderung und kulturelle Angebote.

Unser Bestreben ist es, in dieser Gemeinschaft in gegenseitigem Vertrauen ein selbstbestimmtes, sinnerfülltes und zufriedenes Leben zu ermöglichen. Unsere Gemeinschaft bietet den Einzelnen Zugehörigkeit, Sicherheit und Raum zur individuellen Entwicklung. Haltung und Handlungen entwickeln wir in zeitgemäßer Form aus der Anthroposophie nach Rudolf Steiner. Wir sehen den Menschen als ein ganzheitliches Wesen aus Körper, Seele und Geist; sein innerster Kern ist immer unversehrt.



IHRE AUFGABEN

- Personalverantwortung und Teamentwicklung für rund 150 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter
- Führung, Organisation und konzeptionelle Weiterentwicklung
- Planung und Organisation der Pflege- und Betreuungsprozesse
- Fachliche und wirtschaftliche Verantwortung sowie Qualitätssicherung für den Fachbereich Wohnen
- Ansprechpartner*in für Menschen mit Behinderung, deren Angehörige bzw. gesetzlichen Vertretungen
- Gesprächspartner*in für interne und externe Interessengruppen und Gestaltung von Vernetzung im Sozialraum.

SIE BRINGEN MIT

- ein abgeschlossenes Studium der Sozialen Arbeit, Gesundheits- bzw. Sozialmanagement oder vergleichbaren Abschluss
- Berufs- und Leitungserfahrung in Wohnangeboten der Eingliederungshilfe
- umfassende Kenntnisse in der für den Fachbereich wichtigen Sozialgesetzgebung
- Fähigkeit zu kooperativer und motivierender Mitarbeiterführung
- hohe soziale und kommunikative Kompetenz
- sicheren Umgang mit MS Office und Branchensoftware

SIE ERWARTET

- ein interessantes und vielfältiges Aufgabengebiet
- ein hohes Maß an Gestaltungsmöglichkeiten
- eine positive und freundliche Arbeitsatmosphäre
- ein erfahrenes Team von Führungskräften und Stabsstellen
- eine Einarbeitungsphase durch die aktuelle Stelleninhaberin
- Möglichkeiten zur aufgabenbezogenen Fort- und Weiterbildung, sowie Supervision

IHRE BENEFITS

- tarifliche Vergütung – aktives Mitglied der Paritätischen Tarifgemeinschaft
- vermögenswirksame Leistungen
- aufgabenbezogene Fort- und Weiterbildungen
- JobRad®
- 30 Tage Urlaub



Sie haben Interesse an einer Zusammenarbeit, dann freuen wir uns auf Ihre aussagekräftige Bewerbung an:

Lebensgemeinschaft Eichhof gGmbH | Georg Rothmann | Eichhof 8, 53804 Much
Tel. 02295 9202-0 | bewerbung@eichhof.org

SCHAU MAL DURCH DEN WELT-GUCKER!



Der Welt-Gucker ist ein einfaches Blatt Papier.
Es ist weiß oder farbig und glatt.
Doch in der Mitte des Papiers ist ein kleines
rundes Loch.

Wenn Du durch dieses Loch schaust, siehst Du
die Welt plötzlich anders.

Das Loch im Papier ist wie ein kleines Fenster.
Du kannst es vor Deine Augen halten.

Jetzt siehst Du einen kleinen Ausschnitt der
Welt:

- Vielleicht ein Stück Himmel.
- Oder das Lächeln eines Menschen.
- Oder ein Blatt an einem Baum.

Dinge, die Du vorher vielleicht übersehen hast,
werden plötzlich interessant.

Das Papier mit dem Guck-Loch hilft Dir, die Welt
mit neuen Augen zu sehen.

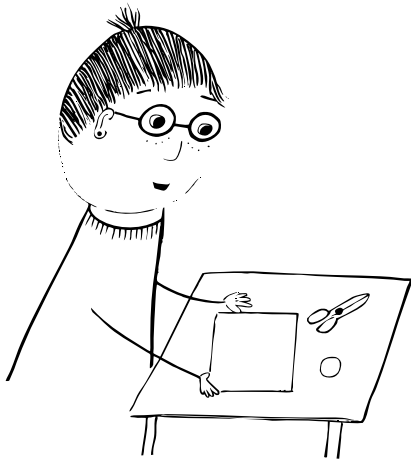
Der Welt-Gucker lädt Dich ein, langsamer zu
schauen – und zu staunen.

So bastelst Du Deinen Welt-Gucker selbst.

Du brauchst:

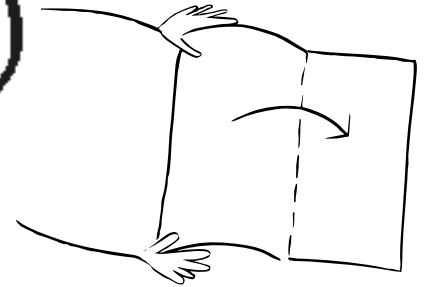
- 1 Blatt Papier (weiß oder farbig)
- 1 kleine Schere
- 1 Stift (z.B. Bleistift oder Kugelschreiber)
- 1 kleiner runder Gegenstand zum Nach-
zeichnen (z.B. ein 2-Euro-Stück oder ein
kleines Glas)

Los geht's!

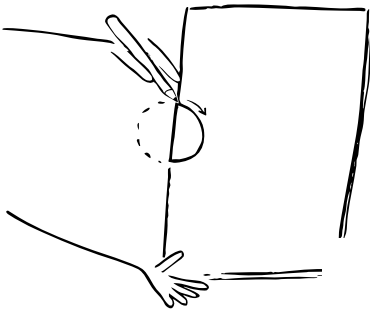


1. Lege das Blatt Papier
vor Dich auf den Tisch.

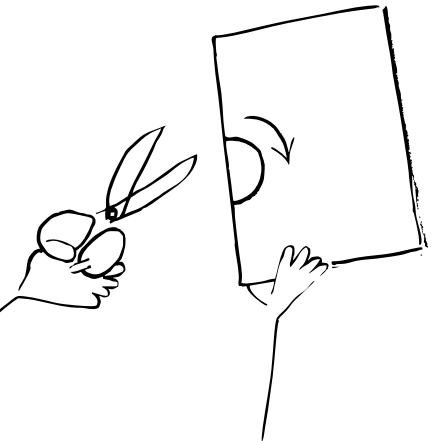
2. Falte das Papier
in der Mitte.



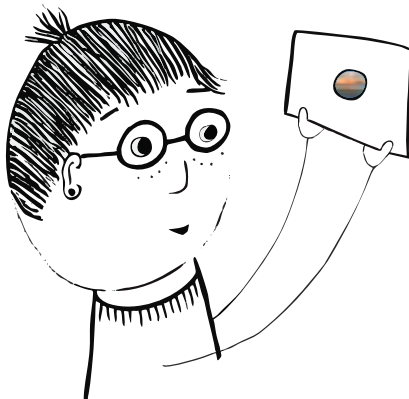
3. Nimm das 2-Euro-Stück
oder das kleine Glas und
stelle es zur Hälfte auf
die Mitte vom Blatt.



4. Male mit dem Stift
einmal außen herum –
so bekommst Du einen Halb-Kreis.
Schneide mit der Schere den
Halb-Kreis in der Mitte aus.
Vorsichtig schneiden! Lass Dir
helfen, wenn Du willst.



5. Halte das Papier vor
Dein Gesicht: Schaue durch das
runde Guck-Loch in die Welt.
Erzähle anderen von Deinen
Entdeckungen mit dem
Welt-Gucker.





Bewegtes Leben in dramatischer Zeit

Regine Bruhn

Karl König

Ein Lebensbild

196 Seiten, mit zahlr. Abb.,

Klappenbroschur

€ 22,- (D) | ISBN 978-3-7725-2451-6

Neu im Buchhandel!



Das äußerlich wie innerlich bewegte Leben von Karl König – mit der Kindheit und Jugend im glanzvollen Wien, der wegweisenden Begegnung mit Ita Wegman und der Anthroposophie, der Flucht vor den Nationalsozialisten, der Gründung der ersten Camphill-Gemeinschaft in Schottland sowie schließlich der Rückkehr nach Mitteleuropa – wird in dieser einfühlsamen, mit zahlreichen Selbstzeugnissen und Fotografien versehenen Biografie endlich für ein breites Publikum erschlossen.





Anthropoi

Gemeinsam Mensch sein.

**Mit jedem Perspektiven-
wechsel geht die Chance
einher, im Vertrauten Neues
zu entdecken.**

MARKUS MIRWALD